

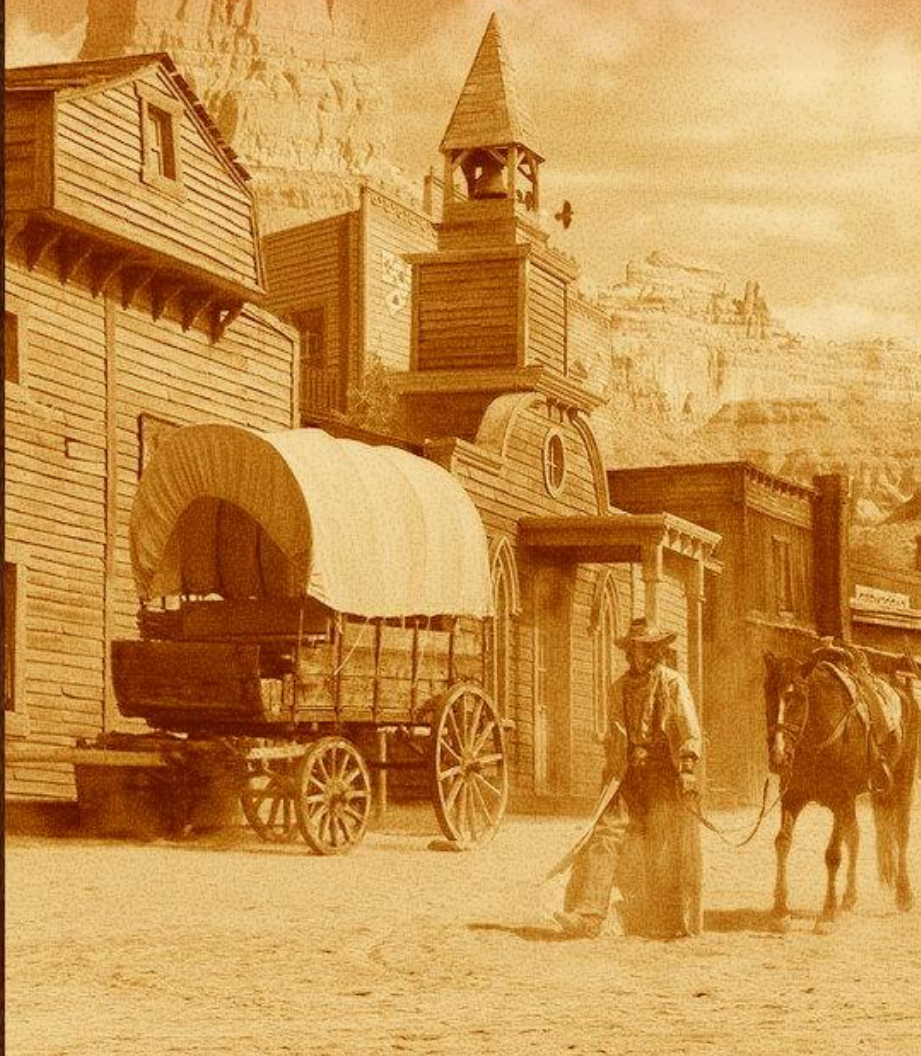


C. C. Slaterman

# Marshal Crown

Band 2

Falsches Spiel am Rio Blanco



WESTERNSERIE





C. C. Slaterman

**Marshal Crown**

Falsches Spiel am Rio Blanco

Western

[www.geisterspiegel.de](http://www.geisterspiegel.de)

Cover © 2014 by Wolfgang Brandt

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2014 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: [www.geisterspiegel.de](http://www.geisterspiegel.de)

## Marshal Crown - Falsches Spiel am Rio Blanco

Jäh zerriss das Krachen eines Schusses die friedliche Stille an dem kleinen Wasserloch.

Die Kugel zischte scheinbar aus dem Nichts heran und bohrte sich keine Handbreit vor Marshal Crown mit einem hässlichen Klatschen in den Boden. Während sein Pferd sich verschreckt aufbäumte, reagierte der Sternträger sofort.

Blitzschnell ließ er sich aus dem Sattel fallen. Der Aufprall auf dem felsigen Boden war hart und trieb ihm die Luft aus den Lungen. Aber Crown biss die Zähne zusammen, rollte zur Seite, um nicht von den wirbelnden Hufen seines vor Angst halb verrückten Pferdes getroffen zu werden, und brachte sich hinter einem kantigen Felsquader in Sicherheit.

»Los, verschwinde wieder von hier oder ich ziele das nächste Mal etwas genauer.«

Die Stimme überschlug sich förmlich vor Nervosität und Crown konnte ihrem schrillen Klang deutlich entnehmen, dass der unbekannte Schütze im Begriff war, beim geringsten Anlass durchzudrehen. Ein solcher Mann mit einem schussbereiten Gewehr in den Händen war in diesem Teil von Texas ein lebensgefährliches Risiko. Deshalb beeilte er sich auch rasch mit seiner Antwort.

»Hör auf, hier herumzuballern. Ich will ja gar nichts von dir.«

Er hatte kaum zu Ende gesprochen, als der unbekannte Schütze erneut seine Waffe repetierte und feuerte. Das tödliche Projektil fuhr so dicht neben Crown über den Boden, dass eine Wolke aus Dreck und Staub vor seinen Augen

aufwirbelte und ihm für Sekunden jegliche Sicht nahm.

Fluchend zog er den Kopf ein.

»Jetzt hör endlich mit der verdammten Schießerei auf!«, schrie Crown wütend. »Ich habe dir doch schon gesagt, dass ich nichts von dir will, mich interessiert hier nur diese Quelle. Mein Wassersack ist leer, verstehst du? Mein Pferd und ich wollen nur etwas zum Trinken.«

Dabei starrte er gierig auf die kleine Quelle, die irgendwo tief in den Bergen ihren Ursprung hatte und deren köstliches, frisches Wasser in dieser sonnenverbrannten Einöde bereits nach wenigen Schritten wieder im ausgetrockneten Boden versickerte. Während er sich mit der Zunge über die rissigen Lippen leckte, verwünschte er in Gedanken seinen Entschluss, auf dem Heimweg nach Rath City ausgerechnet diese Abkürzung durch das Felsenlabyrinth der Cap Rocks gewählt zu haben.

Die Zeugenaussage in einem Prozess gegen illegale Waffenhändler hatte ihn in das fast einhundert Meilen entfernte Fort Elliott geführt. Eigentlich war das Ganze ein Fall für Texas-Ranger Ben Fletcher, der in dieser Sache die Ermittlung geleitet hatte, aber die hinterhältig abgefeuerte Kugel eines der Comancheros hatte den Ranger mit einem dick eingebundenen Oberschenkel für mehrere Wochen ans Bett gefesselt. Da Jim Crown bei der Verhaftung der Waffenhändler eine tragende Rolle gespielt hatte, fiel schließlich die Wahl auf ihn, als Zeuge der Anklage im Fort zu erscheinen.

Bevor er den Entschluss über die Wahl seines Nachhauseweges ein weiteres Mal verfluchen konnte, ertönte erneut die Stimme des unbekanntenen Schützen.

»Lüg mich nicht an, du elender Hund. Ich habe mir zwar

eine Kugel von euch gelb gestreiften Kojoten eingefangen, aber ich bin immer noch in der Lage, dich und deine sauberen Freunde da draußen mit meinem Gewehr in die Hölle zu schicken.«

So langsam stieg kalte Wut in Jim Crown auf, wobei er sich nicht sicher war, was ihn mehr ärgerte. Die Tatsache, dass er sich bei dem Sturz vom Pferd seine maßgeschneiderte Hose am Knie aufgescheuert hatte oder der Umstand, dass er trotz der mörderischen Hitze nicht an die zum Greifen nahe Wasserstelle herankam.

Im Laufe seiner Jahre als Marshal von Rath City hatte Jim Crown seine Sinne immer mehr auf die schönen Dinge des Lebens ausgerichtet, auf gutes Essen, einen edlen Tropfen und vor allem auf elegante Kleidung. Manche Leute bezeichneten ihn deshalb sogar als Stutzer oder Dandy, aber aufgrund seiner Fähigkeiten im Umgang mit dem Navy hatte ihm das bisher noch niemand offen ins Gesicht gesagt. Jetzt war seine Hose, aus bestem englischem Tuch und so teuer, dass ein durchschnittlicher Cowboy dafür beinahe einen Monatslohn berappen musste, verdreht und am Knie zerrissen. Eine Tatsache, angesichts der er sich wirklich beherrschen musste, um nicht doch, der tödlichen Gefahr zum Trotz, zum Wasserloch hinüberzurennen und diesen schießwütigen Unbekannten das Blei seines Navy Colts schmecken zu lassen.

»Jetzt hör mir mal gut zu, du Schwachkopf! Ich weiß nichts von irgendwelchen Freunden hier draußen, die angeblich auf dein Fell scharf sind. Abgesehen davon ist mir das Ganze im Moment auch ziemlich egal. Verdammt, ich brate hier in der Sonne wie ein Stück Fleisch am Spieß. Ich will nichts anderes als einen Schluck Wasser für mich und

mein Pferd. Geht das endlich in deinen dummen Schädel hinein?«

»Hä, hä, hä«, lachte der Unbekannte meckernd. »Du kannst mir viel erzählen, wenn der Tag lang ist. Los, zeig dich, ich will dich und dein Pferd genau sehen. Dann überlege ich es mir vielleicht, ob ich dich an das Wasserloch lasse.«

Jim zögerte nur einen Moment, dann tauchte er geduckt hinter dem Felsen auf. Er wusste genau wie der Unbekannte, dass er ohne Wasser in diesem wüstenähnlichen Teil der Cap Rocks so gut wie verloren war. Er legte die Rechte um den elfenbeinfarbenen Griff seines Colts und blieb abwartend neben dem Felsen stehen. Aus den Augenwinkeln heraus bemerkte er, dass sein Pferd neben ihm immer noch nervös schnaubte und dabei die Ohren aufstellte.

Gab es hier etwa noch mehr Überraschungen?

Bevor er weiter darüber nachdenken konnte, tauchte auch schon der Schütze vom Wasserloch auf.

Er war klein und er war alt.

Ein vertrocknetes, dürres Männchen mit einem verfilzten braunen Bart, der bis auf eine riesige Knollennase und zwei dunklen Knopfaugen fast sein ganzes Gesicht bedeckte. Trotz der heißen Junisonne trug er einen knöchellangen, viel zu weiten Staubmantel und ein flaschengrünes Baumwollhemd. Im Hosenbund seiner groben Stoffhose steckte ein blitzendes, gefährlich aussehendes Handbeil und Crown zweifelte keine Sekunde daran, dass der seltsame Alte auch mit dieser Waffe umzugehen verstand.

Einen Moment lang standen sich die beiden ungleichen Männer stumm im gleißenden Licht der Sonne gegenüber. Schließlich war es Crown, der als Erster wieder die Initiati-



ve ergriff. Kaltblütig ging er auf den Bärtigen zu, ganz so wie ein Mann, der nicht zum ersten Mal vor der Mündung einer Schusswaffe stand. Zunächst einmal musste er erfahren, was hier eigentlich vor sich ging, dann erst konnte er handeln.

Dabei würde ihm der Alte kaum Probleme bereiten. Es war offensichtlich, dass der Mann schwer verletzt und am Ende seiner Kräfte war. Obwohl sie noch mehr als zehn Schritte voneinander trennten, konnte Jim trotz der dichten Bartpracht seines Gegenübers deutlich erkennen, dass dessen Gesicht vor Schmerz verzerrt war. Er hielt sich nur noch mühsam auf den Beinen, und während er mit dem Gewehr in seiner Rechten auf ihn zielte, presste er die andere Hand unentwegt auf seine linke Seite. Schweiß stand auf der Stirn und sein angespanntes Gesicht verlieh ihm den Ausdruck eines verwundeten und in die Enge getriebenen Tieres.

»Kann ich dir helfen?«, fragte Jim vorsichtig. »So wie es aussieht, scheint es dich ziemlich übel erwischt zu haben.«

Als Antwort begann der Alte wieder wie ein verrückt gewordener Ziegenbock zu lachen.

»Hä, hä, hä, willst dich wohl bei mir einschmeicheln, was? Vergiss es, ich kenne deine Sorte nur zu gut, auch wenn ich dich hier in der Gegend noch nie gesehen habe. Und ich lebe schon verdammt lange in diesen Bergen, das kannst du mir glauben.«

Bevor sich Crown einen Reim auf das seltsame Gestammel des Alten machen konnte, krachten erneut Schüsse und an der kleinen Wasserstelle war plötzlich der Teufel los.

Schreie gellten, Gewehrfeuer hämmerte durch den Mor-

gen und überall hinter den umliegenden Felsen tauchten jetzt bewaffnete Männer auf, die brüllend und schießend auf die Wasserstelle zurannten.

Und auf Jim Crown!

Mehrere Geschosse fauchten gefährlich nahe an seinem Kopf vorbei und zwangen ihn in die Knie, während sein Pferd mit einem schrillen Wiehern endgültig das Weite suchte. Fluchend rappelte sich der Marshal in der nachfolgenden kurzen Feuerpause wieder auf und rannte mit weit ausgreifenden Schritten auf die Wasserstelle und den verrückten Alten zu. Sofort begann die Schießerei wieder von Neuem, die heißen Kugeln der Angreifer schwirrten dabei wie wild gewordene Bienen um ihn herum. Mit einem wahren Panthersatz brachte er sich schließlich hinter einem der umliegenden Felsen in Sicherheit.

Bevor sich Crown den Kopf über das plötzliche Auftauchen der Männer zerbrechen konnte, riss ihn die heisere Stimme des Alten jäh aus seinen Gedanken.

»Willkommen in der Hölle, mein Name ist übrigens Matthew Colter.«

Dabei kicherte er erneut wie ein Verrückter, hob das Gewehr an die knochige Schulter und feuerte. Einer der Angreifer, ein kleiner, gedrungener Bursche mit einem wagenradgroßen Sombrero auf dem Kopf, bekam das Geschoss mitten in die Brust. Er blieb unvermittelt stehen, breitete beide Arme aus, als wollte er fliegen, und kippte dann einfach nach hinten weg. Sein Blut zeichnete ein hässliches Muster auf den Boden, während seine Gefährten wieder hastig in Deckung gingen.

»Hä, hä«, lachte Matthew Colter meckernd, als die Männer anschließend das Wasserloch wütend mit ihren Kugeln

eindeckten. »Kommt nur her, ihr feigen Hunde! Ich habe noch jede Menge Blei übrig.«

Der Marshal schüttelte nur den Kopf.

Die Schießerei war inzwischen wieder genauso abrupt zu Ende gegangen, wie sie begonnen hatte, und deshalb wagte er es, sich kurz hinter seiner Deckung aufzurichten, um das umliegende Gelände zu sondieren.

Ein kurzer Blick genügte, um ihn erkennen zu lassen, dass sie hier in einer regelrechten Mausefalle saßen.

Die Wasserstelle, umgeben von einer Handvoll sonnenverbrannter Büsche und Sträucher und einigen umherliegenden Felsen, bot auf die Dauer keinen wirklichen Schutz vor den Angreifern. Sie saßen hier wie auf dem Präsentierteller, und wenn die Bande gleichzeitig von mehreren Seiten kam, waren ihre Chancen zu überleben nicht größer als die eines Schneeballs auf einer glühenden Herdplatte.

»Wir sitzen hier wie die Anfänger in der Falle und ich kann mich nicht einmal richtig dagegen wehren«, sagte er über die Schulter hinweg zu Colter. Dabei ließ er das umliegende Land keinen Moment lang aus den Augen.

»Mein Gewehr hängt am Sattel meines Pferdes und das haben die Halunken in der Zwischenzeit sicherlich eingefangen.«

Dann drehte er sich kurz um und deutete auf das schroffe Felsmassiv in ihrem Rücken.

»Wir müssen schleunigst da hoch. Wenn wir hier bleiben, sind wir verloren, wir haben nur noch eine Chance, ihnen zu entkommen, wenn wir in den Bergen sind.«

Der Alte schüttelte seinen faltigen Schädel. »Vergiss es, ich habe in meinen Manteltaschen noch mindestens fünfzig Schuss für mein Baby hier.« Dabei fuhr seine Hand beinahe

zärtlich über die Kolbenplatte seiner Sharpsflinte. »Das reicht für mich völlig aus, also bring du dich lieber in Sicherheit. Ich gebe dir Deckung.«

»Das kommt überhaupt nicht infrage«, widersprach Crown energisch. »Ich habe noch nie jemanden im Stich gelassen, selbst einen sturen, alten Ziegenbock wie dich nicht, obwohl du mir den Zugang zu einer freien Wasserstelle verwehrt hast.«

Matthew lächelte müde. »Lass gut sein, Junge. Aber jetzt hau endlich ab, solange du es noch kannst. Für mich ist hier nämlich tatsächlich Schluss.«

Matthew Colter war in der Tat am Ende.

Mit seinen letzten Worten taumelte er auf einen der Felsen zu und versuchte sich dort abzustützen. Stattdessen aber sank er langsam zu Boden. Das Gewehr entglitt seinen kraftlosen Fingern, während er in die Knie ging und zur Seite fiel. Sein rasselnder Atem ließ das Schlimmste vermuten, zumal sein Gesicht inzwischen so bleich wie eine frisch gekalkte Wand war.

»Ich Dummkopf dachte zuerst, dass du auch zu dem Gesindel gehörst, das mich schon seit Tagen verfolgt. Verflucht, tut das weh.«

Unwillig schüttelte Jim den Kopf und ging vor Colter in die Knie. Traurig starrte er auf den seltsamen Alten, der ihn noch vor wenigen Minuten beinahe erschossen hätte.

»Wer sind diese Kerle, die dich angeschossen haben?«

»Irgendwelche Outlaws, was weiß ich. Neuerdings gibt es hier in den Bergen immer mehr von dem Gesindel.«

Der Alte seufzte, hob mit einer letzten Kraftanstrengung den Kopf und musterte Crown eingehend aus seinen starren Augen.

»Willst du nicht wissen, warum die Kerle hinter mir her sind?«

Nachdenklich ließ der Marshal aus Rath City seinen Blick über den Verletzten gleiten, auf dessen Gesicht schon deutlich die Schatten des Todes lagen. Bis jetzt hatte er sich darüber noch keine Gedanken gemacht. Solche Dinge ereigneten sich in diesem Land viel zu oft.

»Vielleicht, weil sie dachten, dass du etwas Wertvolles in deinen Taschen hast?«, erwiderte er beiläufig.

»Wertvoll, ja«, entgegnete Matthew mühsam. Seine Worte waren kaum noch zu verstehen. »Aber nur ein Dummkopf würde so etwas in seinen Taschen mit sich herumschleppen. Dort sehen die Strolche doch zuerst nach. Ich habe es in meinen linken Stiefel gesteckt. Es gehört dir, denn da, wo ich jetzt hingeh, brauche ich so etwas sicher nicht. Du scheinst ein anständiger Kerl zu sein, also nimm es und mach was aus deinem Leben, denn meine Zeit ist abgelaufen. Versprichst du mir das?«

Crown biss die Zähne zusammen. Er wusste, dass der Alte recht hatte, nachdem er einen Blick auf seine Wunde geworfen hatte. *Bauchschuss*, durchzuckte es ihn, kein Arzt der Welt konnte dem armen Teufel jetzt noch helfen.

Das Geräusch eines brechenden Astes riss ihn wieder jäh aus seinen Gedanken. Seine Hände zuckten augenblicklich nach vorne und mit einem Ruck riss er Colters Gewehr an sich. Rasch schob er sich an den Rand der Felsen, hinter denen sie in Deckung gegangen waren, und feuerte zwei, drei schnelle Schnappschüsse auf die ihm unbekanntes Angreifer ab.

Augenblicklich ertönte ein schriller Schrei.

Eine gedrungene Gestalt tauchte hinter einem Dornen-

busch auf, taumelte, machte noch zwei, drei Schritte nach vorne und fiel dann kopfüber zu Boden. Einem zweiten Mann wurde der Hut vom Kopf gestoßen und der heimlich vorgetragene Angriff der Outlaws geriet abrupt ins Stocken. Bevor Crown ein weiteres Ziel anvisieren konnte, schien es, als wäre die ganze Bande wie vom Erdboden verschluckt. Als sich der große Mann umdrehte, sah er, dass Colters Kopf zur Seite gesunken war.

Der alte Mann war tot.

Als er ihm sanft die Augen schloss, hatte er das Gefühl, als ob ein dicker Kloß in seinem Hals steckte. Obwohl Gewalt und Sterben ständige Begleiter auf seinem Lebensweg waren, ging ihm der Tod eines Menschen, den er, und sei es auch nur für kurze Zeit, gekannt hatte, immer noch nahe. Trotz seiner rauen Vergangenheit steckte noch so etwas wie Respekt und Anstand in ihm.

Deshalb hatte er irgendwie ein komisches Gefühl bei der Sache, als er Colter den Stiefel auszog. Zuerst konnte der Marshal nichts entdecken, doch als er den Schuh umdrehte, fiel etwas Weißes mit einem dumpfen Laut auf den Boden. Er hob es auf und wickelte das zusammengeknüllte Papier vorsichtig auseinander.

Es war ein Lageplan, einfach gezeichnet, aber mit genügend Hinweisen, um eine bestimmte Stelle auf Anhieb wiederzufinden. In den Plan eingewickelt war ein daumengroßer, metallisch blitzender Gesteinsbrocken, in dem sich das Sonnenlicht brach. Crown hatte zwar nicht viel Ahnung von solchen Dingen, aber er verwettete seinen Monatslohn darauf, dass dieses Steinchen, das er da zwischen seinen Fingern hielt, aus reinstem Silber bestand. Anscheinend war Matthew Colter irgendwo hier in der Gegend auf

eine verborgene Ader gestoßen und nun auf dem Weg in die nächste Stadt gewesen, um das Land dort auf seinen Namen eintragen zu lassen.

Dabei mussten ihm seine Mörder aufgelauert haben.

»He, Alter! Gib endlich auf und komm aus dem Wasserloch heraus. Du kannst uns nicht mehr entkommen, also mach schon und bring auch gleich deinen neuen Freund mit.«

Die raue Stimme ließ Crown zusammenzucken. Er überlegte kurz, ob er sich nicht doch zum Kampf stellen sollte, aber angesichts der Übermacht der Banditen verwarf er den Gedanken wieder, so schnell, wie er gekommen war. Stattdessen hängte er sich die Wasserflaschen des Toten um, nahm dessen Gewehr in die Rechte und schlich auf die hoch aufragenden Berge zu, deren Ausläufer bis an die Wasserstelle heranreichten.

Unter anderen Umständen wäre es für ihn selbstverständlich gewesen, Colter ein anständiges Begräbnis zu ermöglichen, aber in diesem Fall war es reine Zeitverschwendung. Denn dass die Banditen ihn auf der Suche nach dem Lageplan wieder ausgraben würden, war so sicher wie das Amen in der Kirche.

Der große Mann warf noch einen letzten Blick auf den Toten, zuckte bedauernd mit den Schultern und tauchte dann in das schroffe Felsmassiv ein.

Obwohl der Aufstieg einige Zeit in Anspruch nahm, war von den Angreifern nach wie vor nichts zu sehen oder zu hören. Ob sie wohl doch aufgegeben hatten?

Crown schüttelte stumm den Kopf.

Nein, mit Sicherheit nicht. Wahrscheinlich lauerten sie irgendwo unter ihm zwischen Felsen und Dornengestrüpp

und warteten geduldig auf ihre Chance. Seine gezielten Schüsse und der Tod zwei ihrer Männer hatten die Bande offensichtlich vorsichtig werden lassen.

\*\*\*

Als er das Felsmassiv hinter sich gelassen hatte, wusste Crown, das er vorläufig in Sicherheit war. Da ihm die Strolche nicht mit den Pferden durch die Berge folgen konnten, benötigten sie mindestens einen Tagesritt, um die Felsen zu umreiten. Danach würde sich seine Fährte verlieren. Er kannte genug Kniffe, um seine Spuren unsichtbar werden zu lassen, und diesmal hatte er ziemlich tief in seine Trickkiste gegriffen.

Es war später Nachmittag, als der Marshal von Weitem die Umrisse der kleinen Ranch entdeckte. Als er eine Stunde später auf einem sanft geschwungenen Hügelrücken anhielt, war er nahe genug herangekommen, um Einzelheiten zu erkennen.

Obwohl der Marshal zäh wie ein Wüstenwolf war, hatte ihm der stundenlange Marsch durch die sonnenverbrannte Bergwildnis fast alles abverlangt. Erschöpft lehnte er sich an den Stamm eines verwitterten Palo Verde Baumes, während er das Anwesen aufmerksam beobachtete. Hinter ihm im Westen färbte sich die Sonne allmählich purpurrot.

Ein leichter Abendwind kam auf und trieb entwurzeltes Gestrüpp über das Land. Vor dem Haupthaus standen einige Pferde in einem kleinen Korral. Daneben erhoben sich mehrere Schuppen und Scheunen und im Hof gab es einen kleinen gemauerten Brunnen. Doch außer dem gelegentlichen Wiehern der Pferde und dem Gackern einer Handvoll



Hühner war kein Anzeichen von Leben zu sehen oder hören. Crown runzelte nachdenklich die Stirn, lockerte den Colt im Halfter und beobachtete das Anwesen mehrere Minuten lang eingehend. Als sich danach auf der Ranch immer noch nichts bewegte, lief er vorsichtig den Hügel hinab.

Die Tür des Hauptgebäudes war verschlossen, aber als er über den staubigen Hof ging, trat aus einem der Schuppen ein Mann ins Freie. Er war mit einer dunklen, nietenbesetzten Arbeitshose, einem dunklen Hemd und ausgetretenen Armeestiefeln bekleidet und hielt eine alte Springfield in den Händen, deren kreisrunde Mündung genau auf seinen Bauch zeigte.

»Das ist weit genug, Mister«, rief der Mann heiser. »Am besten drehen Sie um und verschwinden wieder von hier.«

Um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, spannte er den Hahn seiner Waffe. Es klang, als ob jemand eine Walnuss knackte.

»Immer mit der Ruhe«, sagte Crown gelassen. »Ich will Ihnen nichts tun. Ich bin hier nur auf der Durchreise und suche für die Nacht ein Dach über dem Kopf und etwas zu essen. Ich werde auch für alles bezahlen, was ich bekomme.«

Der Mann schien zu überlegen, aber die Mündung seiner Waffe schwankte nicht einen Zoll. Dann kam eine andere Stimme aus dem Haus.

»Ich denke, er ist okay, Dad. Jedenfalls sieht er nicht so aus wie die anderen und außerdem ist er zu Fuß.«

Die junge Frauenstimme schien den Mann zu überzeugen.

»Meinetwegen«, sagte er schließlich leise. »Wenn Sie wol-

len, können Sie sich am Brunnen etwas frisch machen und für die Nacht hier Ihr Quartier aufschlagen. Aber ich warne Sie, Mister! Sollten Sie uns belogen haben, sind Sie schneller ein toter Mann, als Reverend Baker in der Sonntagsmesse Amen sagen kann.«

Als Crown zum Brunnen ging, kam die Frau aus dem Haus heraus. Unwillkürlich hielt der Marshal den Atem an.

Das Girl war pures Dynamit.

Sie war barfuß, süße einundzwanzig (wie er noch in der Nacht erfahren sollte) und nur mit einem einfachen Baumwollkleid bekleidet. Trotz aller Schlichtheit betonte es ihre atemberaubenden Rundungen geradezu perfekt. Der Wind spielte in ihrem weizenblonden Haar, und als sie ihre vollen Lippen zu einem Lächeln öffnete, wusste Crown, dass sein Entschluss, hier zu rasten, wohl der beste Gedanke gewesen war, den er seit langer Zeit hatte.

Der Marshal von Rath City nickte den beiden dankbar zu, nahm den Hut vom Kopf und schlug sich damit den Staub aus den Kleidern. Nachdem er sich am Brunnen gewaschen hatte, ging er zielstrebig auf die Eingangstür des Hauses zu, von wo aus Vater und Tochter ihn aufmerksam beobachtet hatten.

»Sie sehen aus, als könnten Sie eine Tasse Kaffee und eine anständige Portion Bohnen mit Speck gut vertragen«, sagte das Mädchen. Dabei ließ sie ihren Blick über Crowns Kleidung schweifen, die trotz der zurückliegenden Strapazen immer noch vornehm wirkte, und lächelte geheimnisvoll.

»Ich heiße übrigens Sarah Jefford, und das ist mein Vater, William.«

»Crown«, erwiderte der große Mann und tippte mit dem Zeigefinger der Rechten an den Rand seines breitkrempigen

gen Texashutes. »Jim Crown und vielen Dank für das Angebot. Es tut verdammt gut, endlich mal wieder unter Menschen zu sein. Sie glauben gar nicht, wie das ist, wenn man sich tagelang nur mit Präriehunden und Kojoten unterhalten kann.«

»Dann kommen Sie mal mit in die Küche«, erwiderte der Rancher und ging voraus.

Jim Crown nickte dankbar und folgte ihm.

Dabei streifte er in dem engen Eingangsbereich unbeabsichtigt mit seiner Schulter den Oberkörper der jungen Ranchertochter. Sarah Jefford stieß einen wohligen Seufzer aus, und als Jim verdutzt in ihr Gesicht blickte, sah er in ihren Augen ein seltsames Leuchten, das ihm nur allzu bekannt war. Als er weiterging, stahl sich ein ahnungsvolles Lächeln in sein Gesicht. Der Aufenthalt bei den Jeffords versprach allmählich interessant zu werden.

\*\*\*

Das Abendessen war genau nach Jims Geschmack.

Die Bohnen waren so scharf wie Sarah Jeffords Rundungen und der Kaffee so stark, dass ein Hufeisen darin schwimmen konnte. Während er mit einem Stück Brot die letzten Reste seines Abendessens auf dem Teller zusammenschob, bemerkte er aus den Augenwinkeln heraus, wie ihn seine Gastgeber unauffällig musterten. William Jefford war das Ebenbild eines rechtschaffenen Ranchers. Ein großer, vierschrötig wirkender, wettergegerbter Mann mit einem offenen und ehrlichen Gesicht. Seine Tochter hingegen wirkte in der Einöde der kleinen Ranch ziemlich deplatziert. Ihre Gestik und ihre Augen verrieten ihm, das die

junge Dame sehr wohl wusste, dass es im Leben außer Kühe melken und Ställe ausmisten noch andere Dinge gab. Eines jedoch hatten beide gemeinsam, trotz aller Höflichkeit ihm als Gast gegenüber war eine gewisse Sorge in ihren Gesichtern unübersehbar.

»Nach der Art zu schließen, wie Sie mich empfangen haben, scheint diese Gegend hier nicht gerade ungefährlich zu sein.«

»So könnte man es auch ausdrücken«, erwiderte der Rancher mit ruhiger, dennoch angespannter Stimme. »Seit man hier in der Gegend Silber gefunden hat, vergeht keine Woche, an dem nicht irgendjemand überfallen oder getötet wird.«

»Und was unternimmt das Gesetz dagegen?«

Als Jefford antwortete, schwang ein zorniger Unterton in seiner Stimme mit.

»Das Gesetz? Hier gibt es kein Gesetz, das Gesetz dieser Outlaws ausgenommen.«

Crown zuckte unmerklich zusammen. Anscheinend hatte er mit seiner Frage mitten in ein Wespennest gestochen. Seine Vermutungen schienen sich zu bestätigen, nachdem ihm Jefford in knappen Worten die Zusammenhänge erklärt hatte. Seit man zwischen Fort Elliott und dem Rio Blanco auf größere Silberfunde gestoßen war, überzog eine Bande brutaler Desperados das Land mit Mord und Totschlag.

Je mehr Silberschürfer ins Land strömten und je unübersichtlicher die Bedingungen wurden, unter denen sie lebten, umso mehr stieg die Macht dieser Bande. Eine geordnete Verwaltung gab es nur in den seltensten Fällen und die Gier nach dem begehrten Edelmetall unterdrückte die

elementarsten Voraussetzungen für Recht und Gesetz. Umso besser waren die Outlaws organisiert, es schien, als würde die Bande über alles, was im Land vorging, bestens informiert sein. Sie waren inzwischen zu einem nicht zu unterschätzenden Machtfaktor in diesem vom Silberrausch geschüttelten Territorium geworden und Crown ahnte, dass er sich diesem Geschehen nach der Begegnung mit Matthew Colter nicht mehr so ohne Weiteres entziehen konnte.

Der Lageplan und der darin eingewickelte Silberbrocken, welche ihm der tote Miner überlassen hatte, erwiesen sich allmählich als äußerst brisant.

»Jetzt verstehen Sie hoffentlich«, sagte Jefford ernst, »warum wir vorsichtig sein müssen, wenn sich jemand der Ranch nähert. Noch lässt man uns in Ruhe, aber wenn die Miner weiterhin das Land so umgraben und verwüsten, gibt es hier bald kein einziges Stück Wild mehr. Sobald die Männer zu hungern beginnen, wird man sich daran erinnern, dass es hier Kühe, Pferde und Hühner gibt, und dann dauert es nicht mehr lange, bis man auch unserer Ranch einen Besuch abstatten wird. In der Nähe vom Rio Blanco hat man bereits auf der Suche nach etwas Essbarem einige Ranches überfallen und die Besitzer erschossen oder vertrieben.«

»Warum stehen die Rancher dann nicht zusammen und wehren sich gegen diese Zustände?«, fragte Crown.

»Es gibt in diesem Land inzwischen kaum noch anständige und gesetzestreue Bürger. Dafür immer mehr Verrückte, die dem Silber hinterherjagen«, erklärte Jefford.

»Deshalb ist es auch kein Wunder, dass die Banditen hier in der Gegend so leichtes Spiel haben.«

Inzwischen hatte sich die junge Ranchertochter von ihrem

Platz erhoben und begann damit, den Tisch abzuräumen. Wohlwollend sah Jefford einen Moment lang zu, wie seine Tochter das Geschirr im Spülstein abwusch. Schließlich erhob er sich, nickte Crown aufmunternd zu und trat an einen der Küchenschränke. Als er wieder an den Tisch zurückkam, hielt er zwei Gläser und einen bauchigen Tonkrug in den Händen.

»Jetzt aber raus mit der Sprache, was führt Sie eigentlich in dieses Land, noch dazu ohne Pferd? Sind Sie etwa auch einer von denen, die hinter dem Silber her sind?«

Bevor Crown darauf antworten konnte, schenkte Jefford die beiden Gläser voll. Der Inhalt des Kruges war echter Grenzerschnaps, kaum gelagert, nur einmal gebrannt, aber dafür ungemein stark. Bereits nach dem ersten Schluck hatte Jim das Gefühl, als stünde seine Kehle in Flammen. Jefford hingegen musste einen Magen aus Eisen haben, er leerte sein Glas in einem Zug und verzog danach nicht einmal das Gesicht.

»Also, was treibt Sie tatsächlich in diese gottverlassene Gegend?«

Jim zuckte mit den Schultern. »Was soll ich sagen?«, antwortete er ausweichend.

Er hatte nicht vor, den beiden auf die Nase zu binden, dass er ein Marshal war. Womöglich schürte das Erwartungen, die er nicht erfüllen konnte. Allerdings nahm er sich insgeheim vor, Fletcher und seine Ranger so schnell wie möglich von den Zuständen in diesem Land zu unterrichten.

»Ich ziehe schon seit vielen Monaten durch den Westen und habe bisher noch keinen Ort gefunden, an dem ich mich niederlassen könnte. Im Moment versuche ich mein

Glück hier in dieser Gegend.«

Jefford griff nach der Flasche und schenkte sich ein weiteres Mal sein Glas voll. Eine Weile herrschte Schweigen.

Dann fuhr der Rancher fort: »Verstehen Sie mich bitte nicht falsch, wenn ich Sie das jetzt frage. Aber es ist schon mehr als ungewöhnlich, wenn jemand in diesem Land zu Fuß unterwegs ist. Ist man hinter Ihnen her und wo haben Sie Ihr Pferd gelassen?«

Der große Mann konnte die Bedenken des Ranchers verstehen und antwortete ihm deshalb auch wahrheitsgemäß.

»Ich kann Sie beruhigen, ich werde nicht vom Gesetz gesucht. Ich bin nur deshalb ohne Pferd, weil man mich vor Kurzem überfallen hat.«

»Wo?«, wollte Jefford sofort wissen.

»Ein paar Meilen südlich von hier gibt es eine kleine, versteckt gelegene Wasserstelle. Wenn Sie wollen, können Sie dort nachsehen, die Spuren werden Ihnen zeigen, dass ich Sie nicht angelogen habe.«

»Diese verdammten Banditen«, entgegnete Jefford und leerte sein Glas in einem Zug. »Sie kommen uns immer näher.«

Er schenkte sich erneut ein und musterte den großen Mann dabei aufmerksam.

»Sie machen einen anständigen Eindruck auf mich. Bleiben Sie doch ein paar Tage hier, bei uns sind Sie willkommen.«

Crown überlegte, dabei drängte sich ihm der Verdacht auf, dass Jefford ihn nicht nur aus lauter Gastfreundschaft dazu einlud, längere Zeit auf der Ranch zu bleiben, sondern weil er vielleicht auch daran dachte, dass drei Waffen besser waren als zwei, wenn Banditen oder hungrige Sil-

berschürfer der kleinen Ranch einen Besuch abstatten würden.

In der Zwischenzeit hatte der Rancher sein Glas ausgetrunken und schenkte sich wieder nach. Sie redeten noch eine Weile über belanglose Dinge, bis sich Jefford schließlich abrupt von seinem Platz erhob. Sein Stuhl fiel polternd hinter ihm zu Boden. Er schwankte leicht und hielt sich einen Moment lang an der Tischplatte fest.

Der scharfe Schnaps zeigte seine Wirkung.

»Ich geh jetzt schlafen«, nuschelte er. »Morgen wird wieder ein harter Tag und die Nacht ist jetzt schon verdammt kurz.«

»Sie dürfen jetzt nicht denken, dass er ein Säufer ist«, sagte Sarah niedergeschlagen, nachdem ihr Vater in seiner Kammer verschwunden war. »Aber die Sorge um mich und die Ranch lässt ihn allmählich verzweifeln. Wir sind alles, was er noch hat. Wenn wir einmal nicht mehr sind, wird es den Namen Jefford in diesem Land nicht mehr geben.«

»Wo ist Ihre Mutter?«

»Tot«, entgegnete Sarah tonlos. »Sie starb vor neun Jahren bei der Geburt meines Bruders. Es gab gewisse Schwierigkeiten. Als der Arzt endlich kam, war es für beide zu spät.«

»Das tut mir leid«, erwiderte Crown betroffen.

Es war der jungen Frau deutlich anzumerken, dass sie über dieses Thema nicht weiter reden wollte. Deshalb erkundigte er sich nach seinem Nachtlager und verabschiedete sich kurz darauf ebenfalls.

\*\*\*



Jim stellte den Kerzenstummel auf den Nachttisch, zog sich aus und legte sich ins Bett. Obwohl der Kalender bereits Juni anzeigte, waren die Nächte hier draußen in den Bergen immer noch empfindlich kalt. Fröstelnd zog er die Decke hoch, nachdem er die Kerze ausgeblasen hatte.

Einen Moment lang dachte er noch über Sarah Jefford und ihren Vater nach, aber dann machten sich die Strapazen des vergangenen Tages bemerkbar und so dauerte es nicht lange, bis ihm die Augen zufielen.

Er war kaum eingeschlafen, als ihn ein knarrendes Geräusch wieder weckte. Sofort waren all seine Sinne hellwach. Irgendwo wurde eine Tür geöffnet und jemand geisterte im Dunkeln durch das Haus. Nackte Füße klatschten über die blank geschuerten Dielenbretter. Crown warf einen raschen Blick auf das kleine Tischchen neben seinem Bett, wo er seinen geladenen Revolver samt Halfter abgelegt hatte. Eine weitere Waffe lag unter der Matratze am Kopfende seines Bettes. Ein kleiner, vernickelter Philadelphia Derringer Kaliber 44, dessen Wirkung in einem geschlossenen Raum bis zu einer Entfernung von fünf Schritten geradezu verheerend war. Die Kugeln der Waffe bestanden aus Weichblei und verformten sich beim Aufprall zu doppelter oder dreifacher Größe. Seit jenen Tagen, als ihn die Bewohner des kleinen Städtchens Rath City zu ihrem Marshal gemacht hatten, ging er keinerlei Risiko mehr ein, nicht einmal hier in der Abgeschlossenheit einer kleinen Ranch irgendwo in den Cap Rock Mountains.

Angespannt lauschte er in die Dunkelheit hinein, ohne sich auch nur im Geringsten zu bewegen.

Irgendjemand war da draußen und das unvermittelt vor seiner Zimmertür. Als der Türdrücker zu seinem Zimmer

betätigt wurde, fuhr er mit seiner Rechten unter die Matratze.

»Jim?«, rief eine Frau mit leiser Stimme.

Es war Sarah Jefford.

Während sie in sein Zimmer huschte, nahm er die Finger vom Abzug und zog seine Hand wieder rasch unter der Matratze hervor. Ein geladener Colt war angesichts des nächtlichen Damenbesuchs so ziemlich das Letzte, was er im Moment benötigte. Neugierig stemmte er sich auf den Ellbogen auf und hob den Kopf. Obwohl das silberne Licht des Mondes nur spärlich durch das Fenster seiner Kammer fiel, erkannte er sofort, dass Sarah unter ihrem Nachthemd vollkommen nackt war. Ihre festen Brüste zeichneten sich deutlich unter dem dünnen Kleiderstoff ab.

»Was ist, können Sie nicht schlafen?«

Die junge Frau schüttelte den Kopf. »Ich wollte Sie sehen und mit Ihnen sprechen.«

Crown lächelte.

»Reden Sie.«

Sarah kam näher ans Bett heran und musterte ihn eingehend. Dabei blieb ihr Blick länger auf ihn gerichtet, als es sich eigentlich für eine junge Dame gehörte. Jim blieb nicht verborgen, dass die Frau erschauerte, als ihr Blick über seinen muskulösen Oberkörper mit den unzähligen Narben und verheilten Kugellöchern glitt.

»Ich habe über dich und mich nachgedacht.«

Oha, dachte Crown, *sie duzt mich, jetzt wird es spannend*. Neugierig blickte er ihr in die Augen.

»Und?«

Ihre Antwort bestand darin, das Kleid aufzuknöpfen und es über die Schultern nach unten zu ziehen, bis es zu Boden

fiel. Der Anblick ihres flachen, weißen Körpers mit den schön geformten Hügel ihrer herrlichen Brüste und dem weichen Vlies aus weizenblonden Locken an ihrem Unterleib ließ ihn den Atem anhalten. Gleichzeitig durchströmte ihn ein beinahe unbändiges Verlangen nach dieser Frau.

»Du bist dir hoffentlich darüber im Klaren, dass es von jetzt an kein Zurück mehr gibt.«

Mit einer anmutenden Geste fuhr sie sich mit der Rechten durch ihr schulterlanges Haar und kam zu ihm ins Bett. Bereits mit dem nächsten Atemzug suchte sie mit einer Leidenschaft nach seinen Lippen, die selbst Jim überraschte.

»Gefalle ich dir?«, flüsterte sie nach dem Kuss etwas atemlos.

»Was für eine Untertreibung«, erwiderte Jim und blickte sie grinsend an.

Sarah lachte leise und strich mit ihren Fingern versonnen über die Narben auf seinem Oberkörper, während er für einige Sekunden verharrte. Schließlich gab es da noch in Rath City eine überaus reizvolle Lehrerin, die bestimmt schon seit Tagen sehnsüchtig auf ihn wartete. Aber als die Hand immer tiefer glitt, verwarf er den Gedanken an Linda Wentfort so schnell wieder, wie er gekommen war. Er war schließlich nicht mit ihr verheiratet und außer einem gelegentlichen Match zwischen den Laken gab es eigentlich nichts, was sie enger miteinander verband, auch wenn das viele Menschen in Rath City gerne anders gesehen hätten.

\*\*\*

Je näher Marshal Crown Salidas kam, umso mehr kam er zu der Feststellung, dass diese Town wohl das armseligste

und dreckigste Kaff war, das man jemals in Texas gebaut hatte.

Der eigentliche Ort bestand nur aus einer Handvoll Häuser, einer Hauptstraße, die nichts anderes war als ein von unzähligen Fahrrieten durchzogener Karrenweg, und einer kleinen, weiß getünchten Kirche.

Den weitaus größten Teil von Salidas bildeten unzählige schäbige, hastig errichtete Holzbretterbauten, Zelte aus zerschissenen Armeedecken und Dutzende von Höhlenbehausungen, die man wahllos ins Erdreich gegraben hatte. Den Dingen nach zu urteilen, die dort überall auf dem Boden herumlagen, hausten hier Minenarbeiter und Silberschürfer, die es in diesem Teil des Landes anscheinend zur Genüge gab. Ansonsten gab es, soweit das Auge reichte, nichts als Sand, Staub und Unrat. Angewidert verzog Jim das Gesicht, als ihm der von den Bergen her stoßweise aufkommende Wind den Gestank von Pferdescheiße, verbranntem Essen und beißendem Holzrauch zutrug. Er bemühte sich flach zu atmen, während er den Ort durchquerte. Obwohl die Sonne bereits ihren höchsten Stand erreicht hatte, war im Moment außer einigen braun gefiederten Hühnern und zwei halb nackten Kindern, die sich in stiller Eintracht miteinander im Dreck der Straße suhlten, niemand auf der Straße zu sehen.

Mit einem leichten Schenkeldruck lenkte er sein Pferd durch den knöcheltiefen Staub, bis er die Stute schließlich vor einem lang gezogenen Kasten mit falscher Fassade zügelte.

Neben dem Eingang mit seinen beiden hölzernen Schwingtüren lehnte eine Holztafel an der Hauswand. Darauf hatte jemand in ungelinken Buchstaben die Worte

»Essen, Schlafen« geschrieben. Das Haus machte, wie auch der ganze Ort, einen heruntergekommenen Eindruck, aber seit er die Ranch der Jeffords hinter sich gelassen hatte, war fast ein ganzer Tag vergangen und seine einzige Mahlzeit hatte nur aus einem alten, zähen Präriehasen bestanden. Sein knurrender Magen ließ ihm allmählich keine Zeit mehr für lange Überlegungen.

Als er aus dem Sattel stieg und die Zügel seines Pferdes um den Hitch Rack der Schenke wickelte, bemerkte er, wie ein weißblonder Mann aus dem gegenüberliegenden Store kam, ziemlich auffällig zu ihm herüber starrte und danach rasch in dem nebenan liegenden Haus verschwand.

Der große Mann zuckte die Achseln, stieg den hölzernen Vorbau hoch und betrat das Gebäude. Die Schwingarme der Tür pendelten quietschend hinter ihm hin und her, als er durch den einfach eingerichteten Schankraum schritt. An den Tischen saßen drei ältere Männer, die ihm grüßend entgegennickten, und hinter der Theke stand ein beleibter Mexikaner, der vergeblich versuchte, mit einem schmutzigen Tuch ein noch schmutzigeres Glas zu säubern. Als Jim vor ihm stand, hob er den Kopf und blickte ihn freundlich an.

»Buenos Dias, Señor, was kann ich für Sie tun?«

»Gibt es in deiner Küche irgendetwas, das einen hungrigen Reiter satt machen kann? Überlege dir aber gut, was du sagst, in meinem Bauch tummelt sich nämlich mindestens ein Dutzend hungriger Wölfe.«

Das feiste Gesicht des dicken Mexikaners zersprang in tausend Lachfältchen, während er mit dem Daumen der Rechten auf seinen Bauch deutete.

»Kein Problem, Señor. Wie Sie sehen, bin ich hier in der

Gegend berühmt für meine Portionen. Wenn Sie den Teller Frijoles verputzen, den Ihnen meine Frau gleich an den Tisch bringen wird, bezahlen Sie dafür keinen Cent. So wahr ich Benito Martinez heiße.«

»Einverstanden«, antwortete der Marshal von Rath City und deutete nach einem kurzen Rundblick auf einen der Tische im hinteren Bereich der mexikanischen Cantina.

»Ich sitze dann dahinten.«

Er hatte sich mit Absicht für diesen Platz am oberen Ende der Theke entschieden, weil er hier nichts anderes in seinem Rücken hatte als die Hauswand der Cantina und somit von hinten vor unliebsamen Überraschungen geschützt war. Außerdem konnte er von diesem Platz aus die Eingangstür und die beiden Fenster mit Blick auf die Straße im Auge behalten.

Wer ein solch gefährliches Leben wie er führte, dem waren derartige Maßnahmen längst in Fleisch und Blut übergegangen. Nachdem ihm Benito einen Krug mit kühlem Bier auf den Tisch gestellt hatte, rief er ein paar Worte hinter den Vorhang neben der Theke. Wahrscheinlich befand sich dort die Küche, jedenfalls erklang von da plötzlich das Klappern von Pfannen und Töpfen.

\*\*\*

Das Mobiliar des großen, behaglich eingerichteten Raumes bestand aus mehreren, massiven Ohrensesseln, die mit Büffelleder überzogen waren, einem niedrigen Tisch mit einer ovalen Marmorplatte und zwei Schränken aus kostbar wirkendem dunklem Holz. Frank Baker betrachtete Komfort und Bequemlichkeit ebenso als Voraussetzung für sei-

ne Arbeit, wie das tägliche Knistern von Dollarscheinen in seiner Tasche. Im Moment jedoch schien alles zweitrangig zu sein, denn in seinem Arbeitszimmer herrschte trotz der Anwesenheit von drei Männern eine geradezu beängstigende Stille.

Während er auf seinem Ohrensessel hinter dem weit ausladenden Schreibtisch dumpf vor sich hinbrütete, wagten die beiden anderen Männer in dem Raum kaum zu atmen. Sie kannten Baker und dessen Launen allzu gut. Er war als jähzornig verschrien und galt als gewalttätig und grausam. Dazu war er noch so schnell mit dem Colt, dass er es jederzeit mit einem Revolvermann aufnehmen konnte. Die Männer hatten ihn dabei schon mehrmals in Aktion gesehen und deshalb hatte keiner von ihnen auch nur die geringste Lust, eine neue Probe aufs Exempel zu machen.

Als die Stille unerträglich zu werden schien, richtete sich Frank Baker langsam in seinem Sessel auf und stemmte beide Fäuste in die Hüften.

Der Endvierziger war knapp sechs Fuß groß und in seinem dunklen Anzug, mit dem glatt rasierten Gesicht und den kurzen, grau melierten Haaren durchaus eine gefällige Erscheinung. Im Moment jedoch war er so sympathisch wie eine gereizte Klapperschlange.

»Verdamnte Idioten!«, zischte er. »Habe ich nicht klare Anweisungen gegeben, oder rede ich neuerdings etwa chinesisches?«

Will Parker und Sam Stone starrten betreten auf den blank gescheuerten Bretterfußboden, als käme die Antwort von dort.

»Ich warte, meine Herren«, sagte Baker scharf und wippte ungeduldig in seinen Stiefeln.

»Sorry Boss, wir hatten den alten Colter ja auch fast schon soweit, als plötzlich dieser Fremde auftauchte.«

»Was für ein Fremder?«, stieß Baker hervor.

»Weiß der Geier, wo der plötzlich herkam. Jedenfalls hatte der eine Art zu kämpfen, die ist mir direkt unheimlich. Der Kerl ist schnell wie der Blitz. So wie der schießt nur ein Großer aus der Gilde der Gunman.«

»Interessant«, sagte Baker, dessen Wut allmählich verrauchte. »Und wo steckt dieser Wunderschütze jetzt?«

Parker senkte wieder den Kopf. »Keine Ahnung Boss, der Kerl scheint wie vom Erdboden verschluckt zu sein. Wir haben seine Spur in den Bergen verloren.«

»Dann sucht ihn gefälligst, heuert meinetwegen ein paar Indianer an. Egal wie ihr es anstellt, ich möchte jedenfalls, dass ihr mir den Kopf von diesem Bastard so schnell wie möglich vor die Füße legt. Wenn es sich erst herumgesprochen hat, dass man uns ungestraft in die Suppe spucken kann, können wir gleich einpacken. In dieser Hinsicht müssen wir uns sowieso demnächst etwas einfallen lassen. Unser Town Marshal beginnt neuerdings auch seine Nase ständig in Dinge zu stecken, die ihn nichts angehen. Es wird wieder einmal Zeit, den Leuten zu zeigen, wer hier der Herr im Haus ist. Ich hoffe, ich habe mich klar genug ausgedrückt?«

Bevor einer der beiden Revolvermänner antworten konnte, ertönten Stiefeltritte und vor der Tür wurden Stimmen laut.

Irritiert musterte Baker seine Männer.

»Was ist denn jetzt schon wieder los? Will, sieh mal nach, was der Krach da draußen zu bedeuten hat.«

Parker nickte, aber bevor er die Anweisungen auszuführen



ren konnte, wurde die Tür aufgerissen und ein hagerer, weißblonder Mann in unglaublich schmutzigen Kleidern platzte unangemeldet in das Arbeitszimmer.

»Idiot, kannst du nicht anklopfen?«, herrschte ihn Baker an.

Als Antwort stammelte der Mann einen Moment lang völlig unverständliches Zeug vor sich hin.

»Langsam, Joe, langsam, ich verstehe ja kein Wort.«

Der Angesprochene nickte, plusterte die Backen auf und schnaubte wie ein Pferd. Als er sich wieder soweit beruhigt hatte, um sich verständlich machen zu können, baute er sich vor Baker auf und verzog sein Gesicht zu einer wichtigen Miene.

»Der Scheißkerl aus den Bergen ist wieder da! Ich habe mir gerade in Harpers Laden Tabak gekauft, als er in die Stadt geritten kam.«

Verständnislos starrte Frank Baker den Weißblonden an.

»Von wem zum Teufel redest du da?«

»Ich glaube, Joe meint den Mann, der uns bei der Sache mit Colter in die Quere gekommen ist«, mischte sich Sam Stone in das Gespräch ein.

»Stimmt das?«

Als Sam nickte, verfinsterte sich Bakers Gesicht abrupt.

»Los Jungs, den Knaben sehen wir uns etwas genauer an. Wo steckt er jetzt?«

»Wahrscheinlich in Benitos Cantina, jedenfalls hat er sein Pferd davor angebunden.«

Mit weit ausgreifenden Schritten eilte Frank Baker zur Tür. Sein Gesicht strahlte dabei eine wilde Entschlossenheit aus. Noch während er seine Rechte um den Türgriff legte, gab er den Männern bereits neue Befehle.

\*\*\*

Jim Crown schob seinen halb vollen Teller von sich, spülte den scharfen Geschmack der Frijoles mit einem großen Schluck Bier hinunter und lehnte sich ächzend in seinem Stuhl zurück. Satt und zufrieden faltete er die Hände über seinem Bauch, der sich inzwischen bedrohlich über dem Waffengurt spannte. Benito hatte nicht übertrieben, seine Portionen reichten tatsächlich aus, um mindestens zwei hungrige Männer satt zu machen. Das scharfe Essen ließ Crown erneut zum Bier greifen, und noch während er das Glas anhob, beschloss er im Stillen, dem Mexikaner für diese opulente Mahlzeit ein anständiges Trinkgeld zukommen zu lassen. Der Mann hatte sich alle Mühe gegeben und das Spesenkonto einer expandierenden Rinderstadt wie Rath City konnte es verschmerzen. Zufrieden stellte er sein Glas wieder auf den Tisch, wischte sich mit dem Handrücken den Schaum von den Lippen und streckte die Beine aus.

In diesem Moment sah er die vier Männer über die Straße kommen.

Sie betraten die Cantina, als ob ihnen die Welt gehörte. Die wenigen Gäste blickten auf und wurden steif. Es war plötzlich sehr still in der kleinen Cantina.

Der hagere, weißblonde Texaner, der Jim schon bei seiner Ankunft in Salidas aufgefallen war, postierte sich rechts vom Eingang, zwei andere Männer links davon. Einer von ihnen war ein kleiner, gedrungener Mann mit schütterem Haar und tückischen, dunklen Augen, der andere ein hagerer, hoch aufgeschossener Kerl in einem gelben Staubmantel, der ihn noch größer wirken ließ, als er es in Wirklichkeit ohnehin schon war. Beiden sah man den Revolver-

mann an der Nasenspitze an. Dann gab es da noch diesen Anzugträger, der in der Mitte stand.

Er war gekleidet wie ein seriöser Geschäftsmann, aber als Jim in seine eisblauen Augen blickte, war er sich innerhalb einer Sekunde darüber im Klaren, dass dieser Mann der Boss der Revolverschwinger war und sicherlich eine wichtige Rolle in Salidas spielte. Irgendein Gefühl in seinem Innern sagte ihm, dass diese Männer zu jener Bande gehörten, die den alten Colter auf dem Gewissen hatte. Er wusste nicht warum, aber er wusste, dass er sich auf sein Bauchgefühl bisher immer hatte verlassen können.

Aus den Augenwinkeln heraus bemerkte Crown, wie Benito zusammenzuckte. Der Wirt der Cantina ließ sein Wischtuch fallen und verschwand im nächsten Moment hinter dem Vorhang zur Küche. Einen Atemzug später hörte Jim die Hintertür schlagen. *Jetzt wird es interessant*, dachte der große Mann, während er unter dem Tisch die Rechte auf den zerschrammten Griff seines Navy-Colts legte.

»Du da!«, sagte der weißblonde Texaner. »Steh gefälligst auf, wenn mein Boss mit dir reden will.«

Jim verzog angewidert das Gesicht.

Der Kerl starrte regelrecht vor Schmutz und stank wie die Pest. Seine Kleider stammten offensichtlich aus dem Müll-eimer und dementsprechend roch der Mann auch. Mit jeder Bewegung verströmte er eine Aura aus kaltem Schweiß, Pisse und schalem Lagerfeuerrauch, dass selbst die Fliegen, die es in der Cantina in Massen gab, einen großen Bogen um ihn zu machen schienen.

»Halt dein Maul, du stinkst!«, entgegnete Jim kalt.

Die Augen des Weißblonden quollen förmlich aus den Höhlen, während Crown beiläufig bemerkte, dass er mit

seinen Worten offensichtlich ins Schwarze getroffen hatte. Das flüchtige Grinsen in den Gesichtern der Anderen zeigte ihm, das er mit seinen Ansichten über die Ausdünstungen des Weißblonden nicht alleine stand. Dieser war in der Zwischenzeit kurz davor zu explodieren.

Sein Gesicht war zu einer wütenden, hasserfüllten Fratze verzerrt und seine Augen funkelten vor unterdrückter Mordlust.

»Du verdammter Bastard, dafür bringe ich dich ...«

»Es reicht«, unterbrach ihn der Anzugträger scharf und deutete mit dem ausgestreckten Zeigefinger seiner Rechten in Crowns Richtung.

»Hör zu, Mann, ich weiß zwar nicht, wer du bist und was du hier zu suchen hast, aber wir wollen dich hier in der Stadt nicht. Es gibt schon genügend Satteltramps in Salidas. Also pack deinen Kram zusammen und verschwinde wieder von hier.«

»Soviel ich weiß, ist das hier ein freies Land und jeder gesetzestreue Bürger kann gehen, wohin er will«, knurrte Jim als Antwort. Allmählich wurde er des Wortwechsels überdrüssig. Es war offensichtlich, dass man ihn aus der Stadt haben wollte. Wahrscheinlich um ihn irgendwo in den Bergen aus dem Weg zu räumen, natürlich ohne Zeugen.

»Und ich weiß, dass du ein toter Mann bist, wenn du dich nach Sonnenuntergang immer noch hier in der Stadt aufhältst. Haben wir uns verstanden?«, fragte Baker unwillig.

»Ich bin ja nicht taub«, murmelte Crown sanft.

»Sie wollen also, dass ich dieses Nest hier wieder verlasse. Nun, auf solche Befehle reagiere ich immer sehr allergisch. Also werde ich bleiben und sehen, was Sie machen werden. Wir können die Sache aber auch gleich hier erledigen.«

gen, Mister Großkotz. Also, wie hätten Sie es gerne?«

Einen Moment lang schien es, als würden in der kleinen Cantina alle Beteiligten, mit Ausnahme von Jim Crown, den Atem anhalten, dann kippten Stühle, polterten Stiefel über die ausgetretenen Bodenbretter und einen Augenblick später hatte auch der letzte Gast Benitos Schenke verlassen.

Bakers Gesicht hatte sich inzwischen dunkel verfärbt und die Adern an seinem Hals und den Schläfen waren in beängstigender Weise zu Strängen angeschwollen. Seine Begleiter zuckten unwillkürlich zusammen, als er losbrüllte.

»Du gottverdammter Hurensohn, was bildest du dir eigentlich ein? So redet keiner mit Frank Baker, verstehst du, keiner!«

Mit den letzten Worten kam er näher und blieb dicht vor Jims Tisch stehen. Er hatte die Hände zu Fäusten geballt und seine wasserhellen Augen glitzerten wie gefrorenes Eis. Jim lächelte und spannte unter dem Tisch den Hahn seines Navys. Das knackende Geräusch ließ sein Gegenüber erstarren.

»Pass auf!«, sagte der große Mann scharf. »Das, was ich da unter dem Tisch in meiner Hand halte, ist ein schussbereiter Navy Pocket Kaliber 36. Nicht unbedingt eine Riesenkannone, aber sie reicht dennoch aus, um dir damit ein paar hässliche Löcher in deinen feinen Anzug zu stanzen. Also schleich dich, bevor ich ernsthaft böse werde.«

Frank Baker zuckte zusammen, als hätte man ihm ins Gesicht gespuckt. Zum ersten Mal nach langer Zeit stand er wieder einem Mann gegenüber, der sich von ihm nicht einschüchtern ließ. In seinen hellen Augen waren die ersten Zweifel zu erkennen, denn augenscheinlich hatte er sich die

Sache einfacher vorgestellt. Aber bevor er oder seine Männer irgendetwas in Gang bringen konnten, betrat ein weiterer Mann die Cantina. Der Stern an seiner Brust, den man aus dem Boden einer Konservendose gestanzt hatte, war ebenso wenig zu übersehen wie die Schrotflinte in seiner Rechten. Vorsichtig ließ Jim den Hammer seiner Waffe zurückgleiten und schob die Waffe zurück in den Holster.

Seiner Meinung nach hatte sich die Sache erledigt, jedenfalls vorläufig. Die Shotgun des Gesetzeshüters war an Lauf und Kolben abgesägt und ein jeder Mensch, der seine fünf Sinne noch beisammenhatte, verzichtete angesichts einer solchen Waffe umgehend auf Ärger.

Mit diesem Gewehr konnte man einen Mann im wahrsten Sinn des Wortes in Stücke schießen und der hartgesichtige, rothaarige Sternträger sah ganz danach aus, als ob er seine Waffe auch benutzen würde.

»Was ´n hier los?«, bellte er anstelle einer Begrüßung.

»Nichts, was Sie interessieren könnte, Marshal Brannigan«, entgegnete Frank Baker herablassend.

Augenblicklich ruckte der Kopf des Marshals herum.

»Sie mögen vielleicht ein erfolgreicher Geschäftsmann sein und auch einigen Einfluss in Salidas besitzen, aber wenn in dieser Stadt ein Mann aus seiner eigenen Kneipe durch die Hintertür davonrennt und ich statt des Besitzers dort einige Männer antreffe, die ihre Schießseisen ziemlich tief tragen, dann interessiert mich das als Marshal sehr wohl, Mister Baker.«

Die beiden letzten Worte betonte der Sternträger auf eine Art, die Baker die Zornesröte ins Gesicht trieb. Sein massiger Körper zitterte einen Moment vor kaum beherrschter Wut und es war ihm anzusehen, dass er dem Marshal am

liebsten an die Kehle gesprungen wäre. Aber Brannigan schien darauf vorbereitet zu sein, er spannte die Hähne seiner Schrotflinte und hielt sie Baker direkt unter die Nase.

»Tun Sie nichts, was Sie später bereuen könnten«, sagte er eisig. Einen kurzen Augenblick hatte es den Anschein, als würde Baker sein Vorhaben dennoch in die Tat umsetzen, aber dann schien er sich doch zu besinnen, wandte sich ab und stapfte zur Schwingtür.

»Los jetzt, kommt mit!«, rief er seinen Männern über die Schulter zu, während er auf die Straße trat.

Die drei Revolvermänner folgten ihm stumm wie gehorsame Hunde.

\*\*\*

»Ich wüsste nicht, was es da zu grinsen gibt«, blaffte der Sternträger in Crowns Richtung, nachdem er bemerkt hatte, dass sich der große Mann ein spöttisches Lächeln nicht verkneifen konnte. Im Stillen jedoch war er mit dem Fremden einer Meinung. Bakers Revolvermänner hatten wirklich ein lächerliches Bild abgegeben, als sie ihrem Boss wie begossene Pudel gefolgt waren.

»Sorry Marshal«, entgegnete Jim, auf dessen markantem Gesicht immer noch ein belustigter Ausdruck lag. »Aber über solche aufgeblasenen Wichtigtuere kann ich nur lachen.«

»Dann pass nur auf, dass du an deinem Lachen nicht erstickst. Frank Baker ist alles andere als ein angenehmer Zeitgenosse und du wärst nicht der Erste, den er fertig macht. Aber genug davon, du wirst mich jetzt in mein Büro begleiten, Freundchen, ich habe da nämlich noch so einige

Fragen an dich.«

Jim nickte, doch kaum war er aufgestanden, als auch schon die Rechte des Marshals hochruckte und die kreisrunde Mündung der Shotgun genau auf seinen Magen zeigte. So langsam wie möglich hob er die Arme und ließ Brannigan die Innenfläche seiner Hände sehen.

»Keine Angst, Marshal, ich habe nicht die Absicht, mich mit Ihnen anzulegen.«

»Das würde ich dir auch nicht raten, ich habe nämlich einen verdammt nervösen Zeigefinger.«

Eine Viertelstunde später saß Crown in Brannigans Office, das sich am westlichen Rand von Salidas befand. Das Haus des Marshals war ein lang gezogener Lehmgebäude, dessen Fenster mit Eisenstäben und dicken Holzläden versehen waren. Das eigentliche Büro entpuppte sich als rechteckiger Raum, der durch eine stabile Gittertür vom Zellentrakt getrennt war. Ein schmaler, mit Steckbriefen und irgendwelchen Formularen überladener Schreibtisch, ein Waffenschrank und drei einfache Holzlehnstühle bildeten das Mobiliar. Ein kleiner Kanonenofen in der Mitte des Raumes und eine einfache Armeeliege vervollständigten die Einrichtung. *Für einen Town Marshal nicht gerade besonders komfortabel*, dachte Crown, als er an sein Büro dachte und unaufgefordert in einem der Lehnstühle Platz nahm.

Aber wahrscheinlich war Brannigans Lohn genauso mies wie der Eindruck, den Salidas inzwischen bei ihm hinterlassen hatte. Brannigan machte es sich inzwischen hinter seinem Schreibtisch bequem. Dabei legte er die schussbereite Schrotflinte so auf die Tischplatte, dass die Mündung genau auf Crown zeigte. Schließlich beugte er sich in seinem Stuhl nach vorne und musterte den großen Mann neugierig.



rig.

»Nun fang mal an zu reden.«

»Über was?«

»Über alles, wo du herkommst, wie du heißt und über das, was du in dieser Gegend zu suchen hast. Seit man hier in der Nähe nämlich Silber gefunden hat, treiben sich immer mehr Männer in der Gegend herum, die verdammt danach aussehen, irgendwo steckbrieflich gesucht zu werden.«

Jim Crown sah keinen Grund, vor dem Marshal irgendwelche Geheimnisse zu verbergen, deshalb stellte er sich auch mit seinem richtigen Namen vor und erzählte wahrheitsgemäß über das Geschehen an jenem Wasserloch in den Bergen, seiner Ankunft auf der Ranch der Jeffords und seinen Vermutungen Baker gegenüber. Das Einzige, was er dem Sternträger noch verschwieg, war sein Job als Town Marshal von Rath City.

Damit wollte er warten, bis er sich ein endgültiges Bild über die Lage gemacht hatte. Zwar glaubte er nicht daran, dass Brannigan irgendwie mit dem ominösen Baker unter einer Decke steckte, aber er hatte in seiner langen Dienstzeit als Sternträger schon Pferde kotzen sehen, und das vor einer Apotheke.

»Was hast du jetzt vor?«

»Ich bin es dem alten Colter schuldig, dass ich seine Mörder stellen werde, um sie dem Gesetz zu übergeben. Ich denke, ich werde mit meinen Nachforschungen wohl zuerst bei diesem Baker anfangen. Ich gehe jede Wette ein, dass der Scheißkerl irgendwie mit der Sache zu tun hat. Aus was für einem Grund hat er mich sonst gleich nach meiner Ankunft in Salidas bedroht? Er kennt mich doch gar

nicht.«

Owen Brannigan runzelte die Stirn und fuhr sich mit seinen gespreizten Fingern nachdenklich durch den feuerroten Haarschopf.

»Auch ich vermute schon seit Langem, dass der Kerl Dreck am Stecken hat, aber ich kann diesem Hund bisher leider nichts nachweisen.«

»Was veranlasst Sie zu der Vermutung?«, wollte Jim wissen.

»Der Kerl und seine Männer lassen in einer Woche mehr Geld in den Saloons der Stadt liegen, als unsereins im Jahr verdient. Dabei besitzt Baker kein einziges Geschäft hier in Salidas. Er hockt mit den Männern nur in seinem Haus und reitet ein oder zweimal im Monat für ein paar Tage weg. Kann man damit Geld verdienen?«

»Wenn man dabei Leute ausraubt, schon«, erwiderte Jim ahnungsvoll.

»Oha«, sagte Brannigan erstaunt. »Wenn du damit auf jene Bande anspielst, die hier schon seit Wochen die Gegend unsicher macht, wäre das gar kein so abwegiger Gedanke. Verdammt, von der Seite aus habe ich die Sache noch gar nicht richtig betrachtet.«

Nachdenklich richtete sich der Marshal auf.

»Okay, das wär's dann im Moment. Wenn du vorhast, länger in der Gegend zu bleiben, empfehle ich dir Morgans Hotel.«

»Ist es das beste Haus am Platz?«

Brannigan streckte Jim die Rechte entgegen und zeigte grinsend seine Zähne, als er antwortete: »Kann ich nicht sagen, es ist jedenfalls das Einzige. Übrigens, mein Name ist Owen.«

\*\*\*

Der Stallmann hieß Dusty und war ein alter, zahnloser Excowboy, der sich in dem Mietstall sein Gnadenbrot verdiente. Als Jim nach einem Pferd fragte, erhob er sich ächzend von seinem Stuhl. Während er auf eine der Boxen zuing, erkannte der große Mann, warum er seinen Beruf nicht mehr ausüben konnte. Irgendein verrückt gewordener Longhornbulle oder ein bockendes Pferd hatte ihm die Knochen zerschlagen, jedenfalls zog Dusty beim Gehen deutlich sein linkes Bein nach. Als er wieder aus der Box humpelte, führte er ein Pferd am Zügel mit sich.

»Der hier wäre noch zu haben«, sagte er und deutete auf den Falben.

Crown nickte und betrachtete das Pferd eingehender. Sein erster Eindruck fiel zufriedenstellend aus. Das Tier stand gut im Futter, war regelmäßig gestriegelt und gepflegt worden und schien im Vollbesitz seiner Kräfte zu sein. Das Pferd, mit dem er in die Stadt gekommen war, gehörte den Jeffords und es war abgemacht, dass er es im Mietstall zurücklassen würde, sobald er wieder ein eigenes Pferd besaß. Da die Jeffords ohnehin jede Woche zum Einkaufen in die Stadt kamen, musste er nicht extra zurückreiten, um ihnen die Stute wieder zu übergeben. Obwohl es ihn seit der Nacht mit Sarah ziemlich juckte, die hübsche Ranchertochter so bald wie möglich wieder in den Armen zu halten. Mit ihren einundzwanzig Jahren verfügte sie bereits über erstaunliche Kenntnisse im Reiten und auch ihre Zungenfertigkeit war nicht von schlechten Eltern. Je länger er über die junge Frau nachdachte, umso mehr füllte sich sein Untergeschoss mit Leben. Bevor ihm seine Beinkleider

aber zu eng werden konnten, riss ihn die knorrige Stimme von Dusty jäh aus seinen Träumen.

Jim legte den Kopf schief und blinzelte ungläubig.

Er wusste zwar, dass durch den Silberrausch in Salidas alles viel teurer war als in anderen Gegenden, aber als er den Kaufpreis hörte, musste er dennoch schlucken. Trotzdem erstand er noch für fünfzehn weitere Dollars einen gebrauchten Sattel mit Zaumzeug und ließ sich dann über den ganzen Betrag eine Quittung geben. Wobei er so seine Zweifel hatte, ob man ihm im Rathaus von Rath City den zerknüllten Papierfetzen mit der Kritzelei des Alten bei seiner Spesenabrechnung anerkennen würde.

Dusty beglückwünschte ihn nochmals zum Kauf des Falben und nahm ihm anschließend gleich noch zwei Dollar zusätzlich für das Unterstellen der Stute ab.

»Kein Wunder, dass die Stadtväter von Rath City für ihre Angestellten kein anständiges Gehalt mehr zahlen können«, brummte Crown missmutig, als er schließlich den Stall verließ.

Wenig später schlenderte er über die hölzernen Gehsteige von Salidas. *Was für ein primitives Nest*, schoss es ihm dabei durch den Kopf. Der ganze Ort war anscheinend nur auf die Bedürfnisse der umliegenden Minen und Silberschürfer ausgerichtet, um möglichst schnell möglichst viel Geld zu machen. Über die Hälfte der Häuser waren Bars, Saloons oder Bordelle und wenn man den Mietstall, das einzige Hotel des Ortes, den Store, die Bank sowie das Büro des Marshals abrechnete, konnte man die Häuser der anständigen Bürger an einer Hand abzählen.

Es war jetzt später Nachmittag und allmählich erwachte die kleine Stadt zum Leben. Aus den Saloons und Spelun-

ken drang das Hämmern verstimmter Pianos auf die Mainstreet und das Kreischen von Frauen und das Klirren von Flaschen und Gläsern hallte durch den Ort. Von Norden her rollten mehrere Frachtwagen mit johlenden Silberschürfern heran, die bereit waren, ihren in den Minen hart verdienten Lohn noch in dieser Nacht mit vollen Händen auszugeben. Jim beneidete Marshal Brannigan nicht um dessen Job.

Trotz des immer lauter werdenden Lärms ging er zielstrebig weiter durch den Ort, hielt hin und wieder an und prägte sich die Lage der Häuser, der verwinkelten Seitengassen und anderer markanter Punkte ein. Wenn er Baker auf die Füße treten wollte, konnte es für ihn lebenswichtig sein, gewisse Örtlichkeiten in der Town selbst im Dunkeln wiederzufinden.

Wie recht er mit diesen Gedanken hatte, wurde ihm noch am gleichen Abend demonstriert. Deutlicher hätte man ihm nicht aufzeigen können, dass er auf Bakers Abschussliste stand.

Es musste kurz vor Mitternacht sein, als ihn irgendein Geräusch weckte. Schlaftrunken hob er den Kopf, war aber im nächsten Moment hellwach, als er tappende Schritte auf dem Flur vor seinem Hotelzimmer hörte.

Jim zog seinen Navy unter dem Kopfkissen hervor, kroch aus dem Bett und schlich auf Zehenspitzen leise zur Tür, nackt wie ihn sein Schöpfer erschaffen hatte. Salidas lag in einem Talkessel und deshalb saß die Junihitze im Gegensatz zum umliegenden Land in den Bergen noch weit bis in die Nacht hinein in den Häusern. Ein Schlafen mit Bettdecke oder Schlafanzug war bei der Wärme alles andere als angenehm. Inzwischen waren die Schritte verstummt. Ir-

gendwo in der Stadt grölte ein Betrunkener und in einem nahegelegenen Hinterhof raunzte ein liebeskranker Kater den Mond an. Ein wütender Ruf hallte durch die Nacht und kurz darauf flog ein Holzsplitter oder etwas in der Art durch den Hinterhof, worauf der Kater mit einem schrillen Fauchen die Flucht ergriff. Danach herrschte wieder Ruhe.

Einen Atemzug später setzte das Tappen der Schritte erneut ein, direkt auf seine Zimmertür zu. Er zuckte zusammen, als er hörte, wie sich jemand am Schloss zu schaffen machte. Als sich die Tür öffnete, trat Crown rasch einen Schritt zur Seite. Mit angehaltenem Atem beobachtete er, wie sich eine Hand ins Zimmer schob, die einen Revolver hielt.

Im nächsten Moment überschlugen sich die Ereignisse.

Der Unbekannte spannte den Hahn seiner Waffe und feuerte ohne zu zögern auf das Bett. Jim reagierte wie ein gereizter Puma, dem man auf den Schwanz getreten hatte. Zornig riss er den Navy hoch und drückte ab. In dem kleinen Zimmer hörten sich die Schüsse an, als hätte man eine Kanone abgefeuert. Der Getroffene stöhnte ächzend und Bruchteile von Sekunden danach hörte Jim, wie sein schwerer Körper draußen auf dem Hotelflur zu Boden krachte. Dann ertönte ein wütender Fluch und jemand rannte in panischer Eile davon.

Eiskalte Wut erfüllte den großen Mann.

Splitternackt hetzte er über den Hotelflur auf eine Tür zu, von der er wusste, dass dahinter eine Treppe lag, die an der Hauswand entlang hinunter in eine Seitengasse führte. Wenn sie nicht abgeschlossen war, würde er noch vor dem Flüchtenden die Straße erreichen.

Sie war es nicht.

Mit dem Colt in der Hand stürmte er die Stufen hinunter, während drinnen im Haus Stimmen laut wurden. Als er aus der dunklen Seitengasse kam, war es, wie er es sich gedacht hatte. Vor dem Eingang des Hotels standen zwei bewaffnete Männer und starrten wild gestikulierend zum Fenster seines Zimmers.

Als sie ihn bemerkten, wurden ihre Augen so groß wie Spiegeleier und sie blickten ihm mit offenem Mund entgegen. Einen der Männer erkannte Crown sofort. Es war der weißblonde Stinker, der ihm bereits in Benitos Cantina gedroht hatte, dass er ihn umzubringen würde. Ohne zu zögern riss er seine Waffe hoch und feuerte. Die Kugel summte gefährlich nahe an Jims Kopf vorbei. Der große Mann schoss aus der Hüfte heraus zurück und sein Blei traf voll. Noch während der Weißblonde zusammenbrach, visierte Jim den anderen an. Der Mann sprang wie ein Kastenteufel über die Straße, wahrscheinlich hoffte er, in der Dunkelheit entkommen zu können. Aber inzwischen waren durch die Schießerei in vielen Häusern die Lichter angegangen und diese Helligkeit genügte Jim als Büchsenlicht.

Er zerschoss dem Flüchtenden das Knie.

Sein Brüllen ließ ihn kalt. Sie hatten ihn schließlich hinterhältig ermorden wollen, warum sollte er also irgendwelche Rücksicht nehmen?

Bevor er auf den Verletzten zugehen konnte, ließ ihn ein Geräusch in seinem Rücken auf dem Absatz herumwirbeln. Jemand stürmte wie ein wildgewordener Longhornbulle über die Straße. Jim riss seinen Navy-Colt hoch, ließ ihn aber schon im nächsten Augenblick wieder sinken, denn die Gestalt war niemand anderes als Town Marshal Owen Brannigan, der jetzt keuchend und fluchend auf ihn zu

stampfte. Sein Anblick entlockte ihm ein leichtes Grinsen. Die Schüsse schienen den Gesetzeshüter jäh aus dem Schlaf gerissen zu haben. Das Haar stand ihm wirr vom Kopf, sein Hemd war nur halb zugeknöpft und er war barfuß. Lediglich seine Bewaffnung war komplett. In der einen Hand hielt er einen Colt, in der anderen die obligatorische Schrotflinte.

»Zum Teufel, Crown, was hat das zu bedeuten? Ich schlafe mir mit den versoffenen Minern schon die halbe Nacht um die Ohren, also gönn mir wenigstens du meinen restlichen Schlaf.«

Statt einer Antwort deutete der große Mann mit ernster Miene auf den Toten und den Verletzten, dessen Brüllen inzwischen in ein haltloses Wimmern übergegangen war.

»Vor meinem Zimmer liegt noch einer. Die Schweine wollten mich im Schlaf erschießen.«

»Warum?«

»Das sollten wir einmal Mister Baker fragen, die drei standen garantiert alle in seinen Diensten. Jedenfalls habe ich den Weißblonden da schon in seiner Begleitung gesehen.«

Der Marshal bleckte die Zähne, als er antwortete.

»Sieh an, dieser aalglatte Hurensohn beginnt scheinbar die ersten Fehler zu machen. Los, komm mit, ich bin gespannt, was für eine Geschichte er mir diesmal erzählen wird.«

»So?«, fragte Jim belustigt und deutete mit einem neuerlichen Grinsen an sich herunter. Owen Brannigan fiel fast die Kinnlade auf den Boden. Anscheinend wurde dem Town Marshal erst jetzt bewusst, dass Jim splitternackt mitten auf der Hauptstraße stand. Er schnappte nach Luft wie ein



Fisch auf dem Trockenen und drängte den großen Mann augenblicklich ins Hotel zurück. Dabei ging links von ihnen in einem der Häuser ein Fenster auf. Eine ältere Frau mit einem hellen Nachthemd und einer spitzen Haube streckte neugierig den Kopf aus dem Fenster. Als sie Crown entdeckte, stieß sie einen gellenden Schrei aus.

»Ein Nackter, oh Gott, ein nackter Mann.«

Jims Grinsen wurde noch eine Spur breiter, als er sich umdrehte und sich ihr in seiner ganzen Pracht präsentierte. Die Frau gab einen spitzen Laut von sich und kippte nach hinten, während der große Mann mit einem lauten Lachen das Hotel betrat.

\*\*\*

»Versager!«

Das Klatschen der nachfolgenden Ohrfeige hallte überlaut durch Frank Bakers Büro. Die Wucht des Schlages ließ Will Parker taumeln. Augenblicklich begann seine Wange wie Feuer zu brennen und ohne sich im Spiegel zu betrachten, wusste er, dass man bestimmt jetzt schon den Abdruck sämtlicher Finger von Bakers Hand in seinem Gesicht erkennen konnte. Obwohl die Wut über diese Demütigung wie eine heiße Woge in ihm aufstieg, beherrschte er sich. Er wusste, dass er gegen seinen Boss nicht den Hauch einer Chance hatte, weder mit dem Colt noch mit den Fäusten. Also schluckte er seinen Ärger hinunter und bemühte sich, wieder eine gleichgültige Miene aufzusetzen.

»Du hast drei Männer auf ihn angesetzt und er hat sogar geschlafen, ja nicht einmal Brannigan war diesmal mit seiner Schrotflinte in der Nähe. Trotzdem ist alles schief ge-

gangen, was nur hätte schief gehen können. Joe und Harry sind tot und Miguel liegt mit zerschossenem Knie im Gefängnis. Brannigan hat mich für heute Mittag in sein Büro bestellt. Was soll ich ihm erzählen? Dass sich meine Männer nur einen Spaß erlauben wollten, um diesen Jim Crown zu erschrecken?«

»Behaupte doch einfach, dass es eine Privatsache zwischen den Jungs und Crown war. Wenn Miguel dicht hält, kann er dir gar nichts beweisen.«

Frank Bakers Gesicht verzerrte sich zu einer steinernen Maske.

»Keine Angst, Miguel hält dicht. Er wird erst gar nicht zum Reden kommen, dafür werde ich schon sorgen!«

Parker verzichtete auf eine Antwort. Eine eiskalte Hand schien sich um seine Kehle zu legen. Auch wenn er ziemlich abgebrüht war, traf ihn die Gleichgültigkeit, mit der sein Boss das Ableben des Mexikaners verkündete, bis ins Mark. Er kannte ihn lange genug, um zu wissen, dass er mit diesen Worten nichts anderes als den Tod Miguels verkündet hatte. Als Baker die Betroffenheit in Will Parkers Gesicht bemerkte, versuchte er das Ganze mit einem Lächeln zu überspielen und brachte sofort ein anderes Thema zur Sprache.

»Jetzt noch zu etwas anderem, unser unbekannter Tippgeber hat Wind von einer ziemlich großen Sache bekommen. Durch unsere Überfälle in den letzten Wochen wagt es kein Mensch mehr, auch nur noch einen Krümel Silber mit sich herumzuschleppen. Sämtliche Minen platzen wegen des gehorteten Silbers aus allen Nähten. Man will deshalb in den nächsten Tagen einen geheimen Transport zusammenstellen und das Zeug auf Schleichwegen nach Fort

Elliott und von dort aus in den Osten schaffen. Sobald er Genaueres weiß, schlagen wir zu. Verdammt Will, wenn auch nur die Hälfte von dem stimmt, was ich bisher erfahren habe, wird dieser Coup das Ding des Jahrhunderts. Danach haben wir für alle Zeiten ausgesorgt und werden in Dollars schwimmen. Also verhaltet euch die nächste Zeit ruhig und vor allem, besauft euch nicht. Im Suff ist schnell etwas dahergesagt, das man später bereut. Alles klar soweit? Dann mach dich jetzt auf die Socken und informiere die Jungs.«

Will Parker nickte und wandte sich ab.

Bevor er das Arbeitszimmer aber endgültig verließ, drehte er sich noch einmal um und starrte seinen Boss fragend an.

»Mich würde mal interessieren, wie unser unbekannter Informant immer an seine Tipps herankommt.«

Als Frank Baker antwortete, lag ein wissendes Lächeln auf seinem Gesicht.

»Das hat uns nicht zu interessieren, obwohl, ich kann mir gut vorstellen wie er es macht.«

\*\*\*

Im Osten schimmerte die Sonne schon schwach hinter den Bergen, als Crown zum Mietstall eilte, wo sein Pferd bereits gesattelt in einer Box auf ihn wartete. Es war keine fünf Minuten her, als er vom Fenster seines Hotelzimmers aus beobachtet hatte, wie Frank Baker heimlich aus dem Ort geritten war. Kaum, dass die letzten Häuser hinter ihm lagen, hatte er sein Pferd zu einem raumgreifenden Galopp angetrieben.

So etwas Ähnliches hatte sich der Marshal schon gedacht und deshalb sein Pferd noch in der Nacht reitfertig gemacht.

Wahrscheinlich, ging es Crown durch den Kopf, als er ihm heimlich folgte, traf er sich irgendwo da draußen mit den anderen Mitgliedern der Bande. Dabei würde mit Sicherheit er das Hauptgesprächsthema sein, denn wenn man den Mann dazuzählte, den Colter in seinem Beisein an der Wasserstelle erschossen hatte, verdankten die Silberteufel es mehr oder weniger nur ihm, dass sie inzwischen um fünf Mitglieder dezimiert waren.

Wenn sie ihr Terrorregime aufrechterhalten wollten, konnten sie es sich nicht leisten, dass er weiterhin unter den Lebenden weilte. Deshalb musste er unbedingt in Erfahrung bringen, was die Bande als Nächstes plante.

Obwohl der Frühdunst außerhalb der Stadt noch in dichten Schwaden über dem Land lag, hatte Jim keine Schwierigkeiten, Baker zu folgen. Der hämmernde Hufschlag seines Pferdes war in dem felsigen Land weit zu hören. Nach einer Viertelstunde bemerkte Jim, wie der Verfolgte die Wagenstraße nach Norden verließ und nach rechts auf die Berge zuritt. Kurze Zeit später wurde sein Pferd merklich langsamer, bis der Hufschlag schließlich verstummte.

Es konnte eine Falle sein, oder aber Baker hatte sein Ziel erreicht. Jedenfalls hatte Jim nicht vor, ihm geradewegs in die Arme zu laufen. Er zügelte den Falben und glitt leise aus dem Sattel. Hastig blickte er sich um. Dabei entdeckte er eine kleine Spalte zwischen den Felsen, die ihm und seinem Pferd einen versteckten Unterschlupf bot. Nachdem er den Falben dort hineingeführt hatte, schlang er die Zügel um einen Dornenbusch und machte sich zu Fuß an die wei-

tere Verfolgung.

Es dauerte nicht lange, bis er Bakers Ziel entdeckte. Die Hütte duckte sich an einen gewaltigen Felsbrocken und war ziemlich solide gebaut. Rauch kräuselte aus dem Kamin und die beiden an einem Baumstamm angeleiteten Pferde zeigten ihm, dass Baker in der Zwischenzeit nicht mehr alleine war. Der Marshal lockerte den Navy im Halfter und näherte sich der Hütte vorsichtig. Als er sich keine zwanzig Schritte mehr von ihr entfernt befand, wurden drinnen plötzlich Stimmen laut.

Mit einem Satz sprang er hinter einem Felsen in Deckung und starrte ungläubig zur Hütte hinüber.

Eine der beiden Stimmen war eindeutig weiblichen Ursprungs. Wer war diese Frau und warum zum Teufel traf sie sich ausgerechnet in dieser abgelegenen Hütte mit jemandem wie Frank Baker?

Bevor er sich einen Reim auf das Geschehen machen konnte, ging die Tür auf und eine dunkel gekleidete Gestalt hastete ins Freie. Obwohl ihr die nietenbesetzte Hose viel zu weit war und das dunkle Hemd mindestens zwei Nummern zu groß, erkannte Jim an den Bewegungen sofort, dass es sich bei der Person um eine Frau handelte. Außerdem umgab sie der schwere Duft eines süßlichen Parfüms, das in der klaren Bergluft deutlich zu riechen war. Weitere Einzelheiten konnte er leider nicht erkennen, denn sie hielt beim Laufen ständig den Kopf gesenkt und der wagenradgroße Hut, unter dem sie ihre Haare versteckt hatte, tat ein Übriges dazu, dass er ihr Gesicht nicht richtig zu sehen bekam. Als sie dann im Sattel saß, drehte sie ihm den Rücken zu.

Bevor sich Jim dazu entschließen konnte, seine Deckung

zu verlassen, um dem Pärchen den Weg zu versperren, rief die Frau Baker noch etwas zu und war im nächsten Moment mit ihrem Pferd zwischen den Felsen verschwunden.

\*\*\*

Salidas schief noch immer, als Jim Crown wieder in den Ort zurückkehrte. Nachdenklich lenkte er sein Pferd zum Hotel. Für ein Frühstück in Benitos Cantina war es noch zu früh. Wie alle anderen Bars und Saloons in dem Ort öffnete der Mexikaner seinen Laden auch erst kurz vor Mittag. Deshalb zog sich Jim wieder in sein Hotelzimmer zurück. Dort legte er sich aufs Bett und starrte auf die rauchgeschwärzte Holzdecke seines Zimmers, während seine Gedanken ständig um Baker und seine Männer kreisten.

Immer wieder ging ihm dabei jene geheimnisvolle Unbekannte durch den Kopf, mit der sich Baker getroffen hatte. Was hatte diese Frau dazu veranlasst, sich mit diesem Banditenboss heimlich zu verabreden?

Dass Baker der Kopf der Bande war, die seit Beginn des Silberruns das Land am Rio Blanco entlang terrorisierte, stand für Crown nach den Ereignissen der letzten Tage außer Frage. Aber ihm erging es genauso wie Brannigan: Er konnte dem Mann nichts beweisen, jedenfalls im Moment noch nicht. Während er immer länger darüber nachdachte, machte sich der wenige Schlaf in der Nacht bemerkbar. Das bequeme Bett tat ein Übriges dazu und so fielen ihm schließlich irgendwann die Augen zu, bis ihn ein stetes Klopfen jäh aus seinem Halbschlaf riss.

Einen Moment lang blickte sich Crown irritiert in seinem Zimmer um, weil er das Geräusch zunächst überhaupt

nicht zuordnen konnte. Erst als es lauter und drängender wurde, registrierte er, dass jemand an seine Tür klopfte.

Binahe lautlos schwang er sich aus seinem Bett und schlich auf Zehenspitzen zur Tür. Vorsichtig zog er den Navy aus dem Holster und zielte auf den Türgriff. Als es erneut klopfte, legten sich seine Finger um den Abzug des Revolvers.

»Wer ist da?«

»Ich bin es, Brannigan, und jetzt mach schon endlich die Tür auf.«

Vorsichtig öffnete Crown die Zimmertür. Während er neugierig über die Türschwelle starrte, hielt er den Finger weiterhin am Abzug. Die Stiefelhügel des Landes waren voll mit Männern, die unbewaffnet eine Tür geöffnet hatten, nur weil dahinter eine bekannte Stimme zu hören war. Erst als er erkannte, dass der Town Marshal tatsächlich alleine auf dem Hotelflur stand, entspannte er seine Waffe und schob sie ins Leder zurück.

»Was zum Teufel willst du denn hier?«

Brannigan hob den Blick und grinste, während er Crown antwortete.

»Ich hatte einfach Sehnsucht nach dir, Süßer.«

Jim verzog das Gesicht, als hätte er soeben eine schleimige Kröte verschluckt, und legte den Kopf schief.

»Lass den Quatsch und komm zur Sache, denn ich bin müde. Ich habe mir nämlich die halbe Nacht um die Ohren geschlagen, weil ich unseren Freund Baker verfolgt habe.«

Brannigan wurde augenblicklich wieder ernst.

»Hört, hört, und was hast du dabei herausgefunden?«

Jim zuckte mit den Schultern.

»Eigentlich nicht viel. Er hat sich ein paar Meilen nördlich

von hier in einer versteckt gelegenen Hütte mit einer Frau getroffen. Dabei ging es ziemlich laut zu. Leider war ich zu weit entfernt, um etwas zu verstehen, und als ich die Hütte dann erreicht hatte, waren die beiden gerade dabei zu verschwinden.«

»Hast du die Frau erkannt?«

»Das nicht, sie hatte ihr Gesicht unter einem riesigen Hut verborgen und trug dunkle Kleider, die ihr mindestens zwei Nummern zu groß waren. Aber je länger ich darüber nachdenke, umso mehr bekomme ich das Gefühl, sie irgendwo schon einmal gesehen zu haben.«

\*\*\*

Jim Crown lenkte seinen Falben mit sicherer Hand durch das hügelige Land. Nachdenklich musterte er die Umgebung. Er hatte die Cap Rocks als ein Land in Erinnerung, das beherrscht wurde von weiten Prärien, rauschenden Flüssen und einem majestätischen wirkenden Felsmassiv. Aber seit er die Stadt wieder verlassen hatte, war davon nichts mehr zu sehen. Das Land sah aus, als hätte man es mit einem riesigen Pflug umgegraben. Nirgendwo waren ein Baum, ein Strauch oder Grasbüschel zu erkennen, stattdessen sah er nur aufgewühlte, stinkende Erde, weggebrochene Berghänge und das verschlammte Flusswasser des Rio Blanco, je weiter er durch das Land ritt. Innerhalb kürzester Zeit hatten die Menschen in ihrer Gier nach Silber aus der einst blühenden Gegend eine schwarzbraune, dampfende Lehmwüste gemacht, in der kein Tier und keine Pflanze mehr zu leben schienen.

Angewidert von dem, was man der Natur hier angetan



hatte, zog Crown den Hut tiefer in die Stirn und spornte sein Pferd zu einer schnelleren Gangart an.

Er hatte Salidas am Nachmittag wieder verlassen, um sich ein näheres Bild von dem Land zu machen. Dabei wollte er auch jene Stellen besichtigen, an denen die letzten Überfälle der Banditen stattgefunden hatten. Vier Augen sahen bekanntlich mehr als zwei und vielleicht hatte Brannigan ja tatsächlich etwas übersehen, das sie auf die Spur der Verbrecher brachte.

Aber er hatte kein Glück.

Sollte es tatsächlich irgendwelche Hinweise an den Tatornten gegeben haben, waren sie alle längst von den Pferdehufen von Brannigans übereifrigem Aufgebot zertrampelt.

In der Zwischenzeit war die Dämmerung über das Land am Rio Blanco hereingebrochen. Die Schatten wurden rasch länger.

Nachdem sich Jim ausrechnen konnte, dass sein Pferd selbst bei ununterbrochenem Galopp Salidas erst weit nach Mitternacht erreichen würde, lenkte er das Tier auf eine Bodenfalte am Flussufer zu und schlug dort sein Nachtlager auf. Nach einem opulenten Abendmahl aus gesalzenem Dörrfleisch und dem lauwarmen, abgestandenen Wasser seiner Feldflasche hoppelte er den Falben an, benutzte seinen Sattel als Kopfkissen, den Himmel als Decke und schloss die Augen.

Dunkelheit legte sich über das Land und während Crown von den Rundungen einer gewissen Ranchertochter träumte, strebte in Salidas die Gewalt in dem vom Silberrausch geschüttelten Land einem neuen Höhepunkt entgegen.

\*\*\*

Die anständigen Bürger der Stadt schienen bereits zu schlafen, überall herrschte Stille. Nur in den Saloons entlang der Hauptstraße ging es noch hoch her. Dort feierten die Minenarbeiter noch ausgelassen in die Nacht hinein. Schrille Musik, das Hämmern unzähliger Stiefelabsätze, die im Takt wilder Lieder auf den Boden stampften, Gläserklirren und raue Wortfetzen drangen immer wieder auf die nächtliche Straße. Zur selben Zeit glitt ein hochgewachsener, hagerer Mann mit der Geschmeidigkeit eines Raubtieres durch die dunkle Stadt. Bald darauf hatte er das westliche Ende von Salidas erreicht, wo sich das Office von Town Marshal Brannigan befand. Kein Mensch war zu sehen und kein Lichtschein fiel aus dem Haus.

Alles wirkte still und verlassen.

Der Mann schlug den Kragen seines gelben Staubmantels hoch und zog sich den Hut tiefer in die Stirn. Seine Stiefel verursachten nicht den geringsten Laut, als er sich geduckt an die Rückseite des Hauses heranschlich. Schließlich blieb er unter einem der vergitterten Fenster stehen und begann leise zu pfeifen. Als sich nach dem dritten Pfiff immer noch nichts rührte, warf er einen kleinen Stein durch die Gitterstäbe in die dahinter liegende Zelle. Einen Augenblick später war zu hören, wie sich jemand fluchend von einem knarrenden Holzlager erhob und ächzend auf das Fenster zukam.

»Na endlich«, sagte der Mann, als hinter dem Fenster eine Gestalt auftauchte. »Ich dachte schon, du bist taub.«

Der Gefangene umklammerte die Eisenstäbe mit beiden Händen und drückte sein Gesicht gegen das Metall. Im fahlen Licht des Mondes war deutlich zu erkennen, dass er unter großen Schmerzen leiden musste.

»Blödmann«, presste er zwischen seinen zusammengekniffenen Lippen hervor. »Ich möchte dich mal sehen, nachdem dir jemand das Knie zerschossen hat. Wahrscheinlich führst du dann Freudentänze auf, oder?«

»Schon gut, Miguel, war nicht so gemeint. Also, wie sieht es aus bei dir?«

»Was ist das denn jetzt für eine blöde Frage, Sam? Ich denke, du bist hergekommen, um mich endlich hier herauszuholen. Glaubst du vielleicht, mir macht es Spaß, hier drin mit einem kaputten Bein zu versauern?«

»Nein, was ich damit sagen wollte, ist Folgendes. Hat der Sternträger schon versucht dich auszuquetschen?«

Der Mexikaner nickte.

»Natürlich, aber nicht mit Miguel. Du kannst dem Boss sagen, dass ich dicht halte, egal was kommt.«

»Na klar«, beeilte sich Sam Stone zu versichern. »Das wissen wir doch alle.«

Als er dabei mit seiner Hand unter den Staubmantel fuhr, runzelte der Mexikaner argwöhnisch die Stirn.

»Was machst du denn jetzt?«

»Wir holen dich morgen früh raus, wenn Brannigan seinen Rundgang macht. Der Boss ist der Meinung, dass es nicht schaden kann, wenn du einen Revolver hast, um uns eventuell zu helfen. Nur für den Fall, dass etwas schief läuft.«

Miguel bleckte grinsend die Zähne.

»Ich wusste doch, dass ich mich auf euch verlassen kann. Der Boss denkt einfach an alles.«

»Yeah, Baker denkt wirklich an alles«, entgegnete Stone tonlos, während er mit seiner Rechten einen Revolver zum Vorschein brachte.

Mit einem bedauernden Achselzucken spannte er den Hahn der Waffe und schoss dem ungläubig dreinblickenden Mexikaner mitten ins Gesicht. Die Detonation hallte dröhnend durch die Nacht. Noch während Miguel zu Boden fiel, hetzte sein Mörder bereits wieder durch die Nacht.

\*\*\*

Die Sonne war aufgegangen und überzog das Land mit ihrem strahlenden Licht. Die sechs Reiter lenkten ihre Pferde durch die unübersichtliche Wildnis des Cap Rock Felsmassivs und folgten der Überlandstraße nach Fort Elliott ein Stück am Rio Blanco entlang. Als sich der Weg gabelte, ritten sie nach Norden weiter. In einem ausgetrockneten Bachbett brachte der vorderste der Reiter die Männer schließlich mit einer knappen Geste zum Halten. Er trug einen langen, gelben Staubmantel und hatte den Hut tief ins Gesicht gezogen.

»B-bist du dir si-sicher, das dass der richtige P-Platz ist, Pete?«, stotterte der Kleinste der Reiter.

»Sieh dich doch mal um, Jack«, sagte Sam Stone und machte eine weit ausholende Handbewegung. »Gibt es einen besseren Ort für einen Überfall?«

Jack Dillon richtete sich im Sattel auf und ließ seinen Blick über das Land schweifen. Als er wieder nach vorne sah, nickte er zustimmend. Der Platz hätte für ihr Vorhaben nicht besser ausgewählt werden können. Rechts von ihnen duckten sich die halbhohen Ausläufer der Berge mit unzähligen kleinen, ineinandergeschobenen Hügeln und Felsen, welche die Sicht begrenzten, auf der linken Seite bildeten Mesquite- und Kreosotbüsche mit schmalblättrigem Yucca

und Salbeisträuchern ein scheinbar undurchdringliches Dickicht. Hinter ihnen gab es nichts als aufgewühltes Land und Anhöhen, die auf der Suche nach Silber unterhöhlt und zum Teil weggebrochen waren. In diesem bizarren Landstrich konnte sich eine ganze Armee mehrere Tage lang versteckt halten, ohne entdeckt zu werden.

Als sie Räderrollen und Hufgetrappel vernahmen, verteilte Stone die Männer. Kein Wort wurde mehr gesprochen. Als das Vierergespann mit dem schweren Box Brake Wagen die Überlandstraße hochkam, hob Sam Stone seine Spencer an und zielte auf die Gespannpferde.

Sein Karabiner spuckte Feuer und auch die anderen Männer schossen, so schnell sie konnten. Innerhalb von Sekunden verwandelte sich die Überlandstraße in ein Chaos aus peitschenden Schüssen, fluchenden Männern und wiehernenden Pferden. Heißes Blei fauchte durch den Morgen und fällte die drei vordersten Gespannpferde. Der schwere Wagen rollte noch ein Stück weit, bevor er durch die Pferdeleiber abrupt gestoppt wurde. Die Kutscher mussten sich festhalten, um nicht vom Bock geschleudert zu werden. Als der Wagen endlich anhielt, stand nur noch ein Pferd mit zitternden Flanken im Zügelgeschirr. Das Wiehern seiner sterbenden Artgenossen hallte schrill durch die klare Luft. Stinkende Pulverschwaden wehten über die Überlandstraße, als Stone und vier Männer mit rauchenden Gewehren im Anschlag auf die Kutsche zuliefen. Jack Dillon folgte ihnen mit den Pferden.

»Bisher haben wir nur auf eure Pferde geschossen«, rief Sam den Männern auf dem Wagen zu. »Aber wenn einer von euch jetzt auf dumme Gedanken kommt, gibt es Tote. Wir wollen nichts von euch, uns interessiert nur eure La-

dung.«

Einer der Kutscher, ein älterer Mann mit Halbglatze und Sichelbart, hob die Hände in Schulterhöhe.

»Was soll das? Bei uns gibt es nichts zu holen, wir sind nur zwei einfache Farmer auf dem Weg nach Fort Elliott.«

»Natürlich«, entgegnete Stone höhnisch. »Und im Norden geht die Sonne auf und in Abraham Lincolns Bart lebten Elfen. Mann, für wie blöd haltet ihr uns eigentlich? Runter vom Wagen, das Silber gehört jetzt uns!«

Als sich die Männer dem Wagen bis auf zehn Schritte genähert hatten, versuchte es der zweite Mann auf dem Bock. Zwischen den beiden Kutschern befand sich auf der Sitzbank eine Halterung, in der eine doppelläufige Schrotflinte steckte. Beide Läufe waren mit kleinen Kugeln, Nägeln und Glasscherben, sogenanntem Indianerschrot geladen, und wenn der Mann damit die nebeneinander laufenden Banditen erwischte, war der Spuk rasch zu Ende. Er zog die Schrotflinte aus der Halterung und riss den schweren Doppellauf hoch.

Sam Stones Kugel traf ihn in die linke Wange. Als der Mann kopfüber vom Wagenbock stürzte, hatte er kein Gesicht mehr.

Sofort richtete Stone seinen Karabiner auf den anderen Kutscher.

»Was ist mit dir?«

Der sichelbärtige Mann schüttelte resigniert den Kopf.

»Ich bin ja nicht lebensmüde, außerdem ist die ganze Sache sowieso verraten worden. Wie hättet ihr sonst über unsere Ladung Bescheid wissen können?«

»Yeah, Alter«, entgegnete Sam. »Die Welt ist eben schlecht.«

Dann zuckte er bedauernd mit den Schultern.

»Sorry, aber du hast leider unsere Gesichter gesehen. Ich hoffe, du verstehst, dass wir dich deshalb nicht laufen lassen können.«

Die Augen des Mannes quollen fast aus seinen Höhlen, während Stone den Karabiner auf ihn richtete. Als der Alte den Mund zu einem Schrei öffnen wollte, schoss er ihm in den Kopf.

\*\*\*

Als Crown am späten Nachmittag wieder nach Salidas kam, spürte er sofort die seltsame Unruhe, die den gesamten Ort erfasst hatte. Er erkannte es an den unzähligen, schwerbewaffneten Minenarbeitern, die scheinbar ziellos durch die Straßen liefen, an den Saloons und Spelunken, die trotz der vorgerückten Stunde immer noch geschlossen waren und an Town Marshal Owen Brannigan, der mit gesenktem Kopf wie ein gereizter Tiger vor seinem Office auf und ablief. Die obligatorische Schrotflinte lag dabei schussbereit in der Armbeuge.

»Was ist denn hier los?«, fragte Jim, nachdem er sein Pferd vor dem Office des Marshals gezügelt hatte.

Brannigans Kopf ruckte hoch und der Sternträger blieb so abrupt stehen, als wäre er gegen eine unsichtbare Wand gelaufen.

Als er Crown erkannte, huschte ein erleichtertes Lächeln über sein angespanntes Gesicht.

»Jim! Mein Gott, dich schickt der Himmel.«

»Da wäre ich mir nicht so sicher«, antwortete der große Mann lakonisch, während er aus dem Sattel rutschte.

Als er neben Brannigan auf dem Stepwalk stand, deutete er mit vorgerecktem Kinn auf die Straße. »Erzähl schon, was zum Teufel ist hier los? Wollen die Miner Krieg spielen?«

»So ähnlich, oh Mann, was bin ich froh, dass du wieder da bist«, sagte Brannigan und boxte dem Marshal von Rath City mit einer freundschaftlichen Geste gegen den Oberarm.

»Na, hast du etwas herausgefunden?«

»Ich glaube nicht«, entgegnete Crown ausweichend. »Und jetzt erzähle mir endlich, was hier gespielt wird.«

»Hier ist inzwischen der Teufel los. Nachdem du gestern Mittag losgeritten bist, habe ich dem Mex, den du angeschossen hast, mal etwas genauer auf den Zahn gefühlt. Bis zum Abend hatte ich ihn schon halb weich gekocht, glaube mir, der hätte heute Morgen wie ein Vögelchen gesungen.«

»Hätte?«, fragte Jim, in dem eine dunkle Vorahnung aufstieg, als er in das betroffene Gesicht des Town Marshals blickte.

»Man hat ihn erschossen. Den Spuren nach zu urteilen, hat ihn jemand kurz vor Mitternacht an sein Zellenfenster gelockt und ihm dann eine Kugel in den Kopf gejagt. Aber das ist längst noch nicht alles. Einige der umliegenden Minen und ein paar Silberschürfer haben sich zusammengesetzt und einen Transport zusammengestellt, der eine größere Ladung Silber nach Fort Elliott bringen sollte. Seit die Banditen hier ihr Unwesen treiben, traut sich kein Mensch mehr, auch nur einen Brocken Silber mit sich herumzuschleppen. In den Minen lagert deshalb bereits soviel von dem Zeug, das sie aus allen Nähten platzen.«

»Du brauchst nicht weiter zu reden, den Rest kann ich



mir denken. Man hat den Transport überfallen, habe ich recht?«

Brannigan nickte düster.

»Wer hat sich denn diesen Schwachsinn ausgedacht?«, fragte Jim ärgerlich. »Das konnte man sich doch an den Fingern einer Hand abzählen, dass die Sache in die Hose geht. Auf so einen Transport haben diese Verbrecher doch nur gewartet.«

»Das hatten die Miner auch gedacht und deshalb einen Wagen mit zwei Kutschern und drei bewaffneten Reitern losgeschickt. Allerdings hatte der Wagen kein Silber geladen, sondern sechs Gewehrschützen, die sich unter der Plane versteckt hatten. Gestern Abend, eine knappe Stunde, bevor die Sache mit dem Mexikaner passierte, sind sie dann losgefahren. Zehn Minuten später verließ ein weiterer Wagen mit zwei älteren Farmern die Stadt und darauf war dann das Silber. Von diesem Plan wussten nur drei oder vier Leute, aber die Bande hat trotzdem Wind von der ganzen Sache bekommen. Knapp zehn Meilen von hier hat man die beiden Farmer überfallen und erschossen und das Silber geraubt. Der Wagen mit den Scharfschützen dürfte in der Zwischenzeit wohlbehalten im Fort angekommen sein. Irgendwo in der Stadt oder bei den Minenleuten muss es einen Spitzel geben und das ist es, was die Leute so nervös macht. Keiner traut hier mehr dem anderen über den Weg.«

»Wo war Baker?«, wollte der Marshal von Rath City wissen.

Brannigan spuckte wütend zu Boden.

»Der Hurensohn ahnt wohl, dass ich ein Auge auf ihn geworfen habe. Er saß die ganze Zeit über im Silver Dollar Sa-

loon und hat gepokert. Jedes Mal, wenn ich nach einem Rundgang dort vorbeigekommen bin, hat er mich angegrinst, als wollte er mir zeigen, dass er so unschuldig wie ein neugeborenes Baby ist. Dieser verdammte Dreckskerl, am liebsten hätte ich ihm die Fresse poliert.«

\*\*\*

An diesem Abend blieben die Straßen in Salidas leer. Eine unheimliche Stille lag über dem Ort. Nur der Silver Dollar Saloon, Bakers Lieblingskneipe, hatte geöffnet, ansonsten war kaum ein Mensch zu sehen. Crown saß im Büro von Marshal Brannigan und besprach mit ihm das weitere Vorgehen gegen die Bande. Er hatte inzwischen gegenüber Brannigan sein Inkognito gelüftet und sich als ein Amtskollege von ihm zu erkennen gegeben. Er musste nun mit offenen Karten spielen, denn um einen Verbrecher wie Frank Baker zur Strecke zu bringen, benötigte er jemanden, auf den er sich verlassen konnte und dafür gab es keinen besseren Mann als den knorrigen Town Marshal Owen Brannigan.

Sie unterhielten sich gerade über die Männer, die als Einzige von dem zweiten, geheimen Transport wussten, als auf der Straße Geschrei ertönte. Beinahe gleichzeitig traten sie ans Fenster und schauten hinaus. Auf der anderen Straßenseite versuchte eine junge Frau an der hell erleuchteten Vorderfront des Silver Dollar Saloons vorbeizugehen.

Doch drei sichtlich angetrunkene Männer versperrten ihr den Weg. Sie lachten grölend und riefen der Frau eine Vielzahl von schweinischen Begriffen zu.

Owen Brannigan starrte entsetzt auf das Geschehen.

»Sarah«, keuchte er heiser. »Mein Gott, das ist doch die kleine Jefford!«

Jim kniff die Augen zu schmalen Schlitzern zusammen. Auch er hatte Sarah inzwischen erkannt, ihre schlanke Gestalt, das lange, weizenblonde Haar. Kalte Wut erfüllte ihn bis in die letzte Faser seines sehnigen Körpers, als er die Tür des Marshaloffice öffnete und auf die Straße trat. Als er sah, wie die Kerle an Sarahs Kleid zerrten, beschleunigte er seine Schritte. Dann war das Reißen von Stoff zu hören und während das Gejohle der Kerle immer lauter wurde, versuchte die verängstigte Frau mit beiden Händen ihre nackten Brüste zu bedecken. Kurz bevor Jim den Saloon erreicht hatte, taumelte das Mädchen schreiend gegen die Hauswand, während die Männer gierig ihre Finger nach ihr ausstreckten. Mit einem mächtigen Satz sprang Jim auf den Stepwalk und ließ die Fäuste fliegen.

Sein erster Hieb traf einen der Männer mitten ins Gesicht und zerbrach ihm mit einem knirschenden Geräusch das Nasenbein. Blut schoss aus seiner Nase wie aus einem prall gefüllten Wasserschlauch, als er brüllend auf die Straße taumelte. Dann wirbelte Jim herum und trat dem anderen in den Bauch. Stöhnend sank der Halunke nach vorne. Der Marshal packte ihn am Kragen und schleuderte ihn seinem dritten Kumpan entgegen. Als sie zu Boden fielen, setzte Jim erbarmungslos nach und hämmerte ihnen die Fäuste an den Kopf.

Jim wusste, dass er hier nicht fair kämpfen durfte. Er musste genauso skrupellos wie seine Gegner sein, sonst war er ihrer Übermacht nicht gewachsen. Während er aus den Augenwinkeln heraus bemerkte, wie Sarah Jefford schluchzend vom Town Marshal weggebracht wurde, flo-

gen die Schwingarme der Saloontür erneut auf und zwei weitere Männer traten ins Freie. Crown ließ von den Männern, die er niedergeschlagen hatte, ab und starrte den beiden kampflustig entgegen. Der größere von ihnen trug einen weiten, gelben Staubmantel, der andere fuhr sich ständig nervös durch sein schütteres Haar. Jim erkannte die Männer sofort. Es waren dieselben, die ihn schon vor ein paar Tagen in Benitos Cantina provoziert hatten. Diesmal aber wollten sie es scheinbar dabei nicht mehr belassen. Als sie auf ihn zukamen, schwebten ihre Hände wie Vogelkralen über den Kolben ihrer Revolver.

»Diesmal bist du dran, Langer!«, zischte Sam Stone, der Mann in dem gelben Staubmantel. »Wir haben es nämlich nicht so gerne, wenn man unsere Freunde grundlos zusammenschlägt.«

»Yeah«, sagte Will Parker hasserfüllt. »Und diesmal hilft dir auch kein Marshal mit seiner Schrotflinte.«

Jim erwartete die Männer gelassen. Er hatte nämlich schon längst bemerkt, dass sich vor dem Office des Marshals immer mehr bewaffnete Minenarbeiter versammelt hatten. Auch wenn es raue Burschen waren, die gerne einmal einen über den Durst tranken und keiner Prügelei aus dem Weg gingen, waren sie dennoch rechtschaffene und gesetzestreue Männer. Niemand von ihnen wäre jemals auf die Idee gekommen, Hand an eine Frau zu legen. Diesmal waren Bakers Männer zu weit gegangen.

»Ich brauche auch keinen Marshal«, erwiderte er grinsend. »Heute bekommt ihr eure Lektion von den Minern. Ihr habt nämlich einen großen Fehler gemacht, kein Mann im ganzen Westen würde jemals eine Frau misshandeln. Also Jungs, dann seht mal zu, wie ihr diesmal aus der Sa-

che herauskommt.«

Der große Mann drehte sich auf dem Absatz um und ließ die beiden Revolvermänner, die ihn erstaunt anglotzten, einfach stehen. Dann kamen die Minenarbeiter. Sie sprachen kein Wort, aber in ihren Augen stand klirrende Kälte.

\*\*\*

»Sie ist jetzt drüben in Morgans Hotel«, sagte der Marshal. »Der Doc hat ihr was zur Beruhigung gegeben.«

»Was hatte das Mädchen eigentlich um diese Zeit noch in der Stadt zu suchen?«, wollte Jim wissen.

»Daran ist wohl ihr Vater schuld. Um von der Farm bis in die Stadt zu kommen, benötigt man einen ganzen Tag. Der alte Jefford ist wegen der unsicheren Lage im Land am Tag losgefahren und wollte lieber eine Übernachtung in der Stadt in Kauf nehmen, als mit seiner Tochter bei Nacht durch die Gegend zu ziehen.«

Das war nach Jims Meinung auch vernünftig. William Jefford konnte ja nicht ahnen, dass sich die Bande auch schon in der Stadt breitgemacht hatte.

Nachdenklich ging er in sein Hotel zurück.

Als er sich am anderen Morgen nach dem Befinden von Sarah Jefford erkundigen wollte, erfuhr er von ihrem Vater, dass sie noch schlief. Er ließ Grüße ausrichten und machte sich dann auf den Weg zu Harpers Laden.

Der Storekeeper war nämlich einer der Männer, die von dem geheimen Transport gewusst hatten. Der Frachtwagen, mit dem man das Silber transportiert hatte, gehörte ihm.

Jonas Harper war ein fatter Glatzkopf mit einem schmie-

rigen Dauergrinsen, der nur den Profit im Sinn hatte. Jim wäre nicht erstaunt gewesen, wenn er in seinen Augen statt der hellbraunen Pupillen blitzende Dollarzeichen gesehen hätte. Als er den Store betrat, stand Harper hinter seiner Ladentheke und füllte Mehl in Tüten ab. Der Storekeeper hob den Kopf, um den Eintretenden zu begrüßen, aber als er Crown erkannte, fiel ihm sein schmieriges Grinsen fast aus dem Gesicht.

»Gu... Guten Tag«, stotterte er und schluckte.

»Guten Tag, Mister Harper«, erwiderte Crown kühl.

»Was ... Was kann ich für Sie tun?«

»Ich hätte da mal ein paar Fragen an Sie.«

»Fragen? Was für Fragen?«

Der Ladenbesitzer blickte sich hastig in seinem Store um und vergewisserte sich offensichtlich, ob sie alleine waren. Er war plötzlich ziemlich nervös und vermied es, Jim in die Augen zu sehen.

»Nun, wer zum Beispiel außer Ihnen noch von dem zweiten Wagen wusste, auf den das Silber dann tatsächlich verladen wurde?«

»Wieso wollen Sie das wissen? Das hat mich doch schon alles der Marshal gefragt«, entgegnete Harper schrill. »Außerdem, was geht das einen Fremden wie Sie eigentlich an?«

Anstelle einer Antwort zog Jim ein Lederetui mit seinem silbernen Marshalabzeichen aus der Hosentasche und hielt es dem Ladenbesitzer unter die Nase. Er war mit Brannigan inzwischen übereingekommen, sich als Gesetzeshüter zu erkennen zu geben. Damit hofften sie, nicht nur Baker nervös zu machen.

Bei Harper schien es bereits zu funktionieren.

Seine Augen begannen zu flackern und auf seiner Stirn glitzerten plötzlich dicke Schweißperlen.

»Ich warte noch immer auf eine Antwort, Mister Harper.«

»Frank Hunter, der Vorsitzende der Minervereinigung, der Marshal, die beiden Fahrer des Wagens und ich«, sagte der Ladenbesitzer schnell. Zu schnell für Crowns Geschmack. Es war für ihn offensichtlich, dass Harper etwas zu verbergen hatte. Seine Nervosität wurde immer größer.

»Okay, und wem haben Sie es sonst noch erzählt?«

Der Ladenbesitzer zuckte zusammen und wurde kalkweiß im Gesicht.

Stöhnend taumelte er zurück, bis ihn das Verkaufsregal in seinem Rücken stoppte. Durch den Zusammenstoß begannen einige der dort aufgestapelten Dosen bedenklich zu wackeln und schließlich fiel eine von ihnen direkt vor seine Füße. Er quiekte wie ein Schwein und machte erschrocken einen Satz an die Theke zurück. Jims Hände zuckten vor, ergriffen die Lederweste Harpers und zogen den Mann langsam zu sich heran.

»Wenn Sie jetzt nicht den Mund aufmachen, erzähle ich den Minenarbeitern, dass Sie der Spitzel sind, der den Transport verraten hat. Was glauben Sie, was die mit Ihnen machen werden?«

»Nein«, schrie Harper schrill. »Ich war es nicht, ich habe zu niemandem etwas gesagt.«

»Wirklich nicht? Überlegen Sie sich genau, was Sie sagen. Die Minenarbeiter warten bereits.«

Crowns Stimme klang jetzt scharf und schneidend. Er wollte und konnte keine Rücksicht mehr nehmen, inzwischen waren viel zu viele Menschen gestorben. Der Ladenbesitzer wandte sich wie ein Aal in seinem Griff, bis er

schließlich endgültig die Nerven verlor. Schließlich brach er zusammen und begann wie ein kleines Kind zu schluchzen.

»Ich habe nichts verraten«, jammerte er. »Bitte, Sie müssen mir glauben.«

Ohne ein Wort zu sagen drehte sich Jim auf dem Absatz um und ging auf den Ausgang zu. Als er die Hand auf den Türgriff legte, begann Harper zu singen wie ein Vogel bei der Balz.

\*\*\*

Die Abendsonne überzog die Stadt mit ihrem flammend roten Licht, als Owen Brannigan sein Büro verließ. Er hielt die Schrotflinte locker in der Rechten, nickte Benito Martinez, der eine Kerosinlampe neben dem Eingang seiner Cantina aufhängte, grüßend entgegen und setzte sich langsam in Bewegung. Es wurde Zeit für seinen allabendlichen Rundgang.

Eigentlich kannte er den Weg im Schlaf, jede Straßenecke, jede dunkle Gasse und jeden Hinterhof, aber irgendwie hatte er heute ein komisches Gefühl. Die Ereignisse der letzten Nacht hatten gezeigt, dass die Banditen immer unverschämter wurden und ausgerechnet jetzt ritt der einzige Mann, auf den er sich verlassen konnte, wegen eines vagen Verdachtes durch das Land.

Während er die ersten Häuser passierte und in einem dunklen Hinterhof nach dem Rechten sah, starrte Frank Baker aus dem Fenster seines Hauses und beobachtete ihn aufmerksam. Neben ihm standen Will Parker und Sam Stone, deren Gesichter noch schwer von der Prügelei mit den



Minenarbeitern gezeichnet waren.

»Seht nur, wie er umherstolziert und seinen blank polierten Stern präsentiert«, knirschte Baker. »Ich würde mich nicht wundern, wenn ihm dabei einer abgeht.«

»Yeah«, stimmte Parker nickend zu. Seine Augen funkelten wütend. »Seit dieser Crown in der Stadt ist, hält er sich für den Größten. Es wird Zeit, dass dieser Sternträger mal wieder auf die Schnauze fällt.«

»Dann beobachtet mal, wo er überall entlanggeht.«

Die beiden Revolverhelden musterten Baker irritiert.

»Wozu?«

Frank Baker setzte ein tückisches Grinsen auf.

»Es ist immer derselbe Weg, den er bei seinem Rundgang macht, morgens und abends. Wenn man also genau weiß, wohin er geht, müsste es doch möglich sein, ihm irgendwo aufzulauern, oder nicht? Es wird Zeit, dass wir ihn und diesen Crown endlich erledigen. Wenn die beiden nämlich so weiter machen, habe ich für den nächsten Coup bald keine Männer mehr.«

Stone und Parker sahen sich einen Moment lang an, dann begannen sie hämisch zu grinsen. Baker ging zu seinem Schreibtisch zurück, holte aus einer der Schubladen einen dünnen Zigarillo und zündete ihn an. Während er den Rauch inhalierte, kreisten seine Gedanken ständig um Jim Crown. Seit dieser Mann hier aufgetaucht war, entwickelte sich die ganze Sache in eine Richtung, die nicht nur ihm missfiel. Aber vielleicht würde sich das Problem ja in den nächsten Tagen von selber lösen.

Gedankenverloren blickte er den Rauchkringeln seines Zigarillos nach, die langsam zur Decke stiegen.

\*\*\*

Nachdenklich stützte Jim die Hände auf das Sattelhorn und starrte über den Kopf seines Pferdes hinweg auf jene Hütte, in der sich vor ein paar Tagen Frank Baker mit der unbekanntenen Frau getroffen hatte.

Diese Hütte war seine letzte Hoffnung.

So langsam lief die Sache mit den Banditen völlig aus dem Ruder.

Baker und seinen Männern war immer noch nichts zu beweisen, ihren einzigen Kronzeugen hatte man kaltblütig erschossen und der letzte Überfall war mit einer geradezu erschreckenden Brutalität ausgeführt worden. Den Spuren nach zu urteilen hatten die Banditen bewusst den Tod der beiden Kutscher in Kauf genommen.

Die Hütte war für Jim so etwas wie der obligatorische Griff nach dem letzten, rettenden Strohhalme.

Nachdem er die Hütte fast eine Viertelstunde lang beobachtet und dabei festgestellt hatte, dass keinerlei Zeichen darauf hindeuteten, dass Menschen hier waren, lenkte er sein Pferd um das Holzhaus herum und ließ das Tier vor einem kleinen Stallanbau stehen. Dann zog er sein Gewehr aus dem Scabbard und ging zurück zur Vorderseite. Der Eingang war unverschlossen. Jim trat die Tür mit dem Stiefelabsatz aus dem Schloss und ging hinein.

Da man alle Fensterläden verschlossen hatte, war es im Innern der Hütte stockdunkel. Jim fischte ein Streichholz aus seiner Hosentasche und setzte es mit dem Daumennagel in Brand. Während er die Flamme mit der Rechten in Augenhöhe hielt, schritt er zielstrebig auf einen Tisch zu, der in der Mitte des einzigen Raumes stand.

Im schwachen Licht der Streichholzflamme hatte er dort einen Kerzenständer entdeckt, in dessen Halterungen sich noch die heruntergebrannten Reste zweier Wachskerzen befanden. Nach dem dritten Zündholz breitete sich ein spärlicher, dennoch angenehm warmer Lichtschein in dem dunklen Raum aus. Jim legte sein Gewehr auf die Tischplatte und sah sich um.

Das Erste, was er sah, war eine nietenbesetzte, dunkle Arbeitshose und ein ebensolches dunkles Hemd, das zusammengeknüllt am oberen Ende einer Holzpritsche lag, die an der Nordwand der Hütte stand. Er bückte sich und hob die zerknüllten Kleidungsstücke auf.

In diesem Moment fiel es ihm wie Schuppen von den Augen.

\*\*\*

Die Sonne stand höchstens noch einen Fingerbreit über den westlichen Häusern und ihre Strahlen tauchten die Stadt bereits in das purpurne Licht der Abenddämmerung, als sich Will Parker vorsichtig über das Flachdach des Silver Dollar Saloons schob. Aufmerksam musterte er die unter ihm liegende Mainstreet von Salidas, während er seine langläufige Winchester über den Rand des am Dach befestigten Werbeschilds schob, auf dem den vorbeieilenden Menschen in schreiend bunten Farben die Vorzüge des Etablissements erklärt wurden. Als sein Blick auf die unter ihm umherlaufenden Menschen fiel, die von hier oben aus Ameisen glichen, die scheinbar ziellos über die Straße liefen, verzog sich sein Gesicht zu einem freudlosen Grinsen.

Der Boss hatte recht, erkannte Parker, das hier war genau

der richtige Ort. Kein Mensch würde jemals auf die Idee kommen, dass sich ausgerechnet an diesem Abend jemand mit einem geladenen Gewehr auf das Dach des Silver Dollar Saloons gelegt hatte.

Nachdem er das Magazin seiner Winchester mit Patronen befüllt hatte, wies er mit der Mündung der Waffe über die unter ihm liegende Straße. Als sich die Tür zum Marshaloffice hin öffnete, versteifte sich Parkers Körper. Mit einem gemeinen Lächeln im Gesicht begann er die groß gewachsene Gestalt des Town Marshals ins Visier zu nehmen.

Als Brannigan einen Moment später die Tür zu seinem Büro hinter sich ins Schloss zog und ahnungslos vom hölzernen Vorbau des Offices aus hinunter auf die Straße trat, krümmte er seinen Finger um den Abzug.

\*\*\*

Jim Crown erreichte Salidas kurz vor Sonnenuntergang.

Er hatte seinen Falben inzwischen beinahe zu Schande geritten.

Als er das Tier auf den Ortseingang lenkte, begann das Pferd zu taumeln. Ständig knickten die Vorderhufe im Staub der Straße ein und Jim hatte Mühe, im Sattel zu bleiben. *Wenn ich nur nicht zu spät komme*, durchzuckte es ihn immer wieder, *wenn ich nur nicht zu spät komme*.

Aber er hatte Glück. Als er mit dem Falben in die Mainstreet einbog, verließ Brannigan gerade sein Office.

Im gleichen Moment bemerkte er das Blinken auf dem Dach des Silver Dollar Saloons. Crown wusste sofort, dass der Lichtreflex seinen Ursprung nur von den Strahlen der Abendsonne haben konnte, die sich auf der glänzenden

Seitenfläche eines Karabiners brachen. Schreiend warf er sich aus dem Sattel.

»Owen, duck dich!«

Während sich der Town Marshal von Salidas mit einem Hechtsprung zur Seite rettete, wurde der Boden an der Stelle, an der er sich vor wenigen Augenblicken noch befunden hatte, von mehreren Kugeln durchpflügt.

Crown ging in die Knie, stützte den Lauf seines Navys auf dem Unterarm seiner Linken ab, zielte und feuerte in rasender Folge fast seine ganze Trommel auf das Dach ab.

Will Parker wurde hinter seiner Deckung förmlich durchgeschüttelt. Das Gewehr entglitt seinen Fingern und die Wucht der Kugeleinschläge trieb ihn an das andere Ende des Daches. Er versuchte noch, sich an dem Werbeschild festzuhalten, aber dann erschlafften seine Finger und er fiel in die Tiefe. Mit ausgebreiteten Armen stürzte er kopfüber auf die Straße.

»Danke!«

Das Gesicht des Town Marshals war kreidebleich, als er Jim dabei half, wieder auf die Beine zu kommen.

»Ruf die Miner zusammen!«, stieß Crown heiser hervor.  
»Diesmal ist Baker zu weit gegangen.«

Dann lief er auf Harpers Store zu.

»Wo willst du denn jetzt noch hin?«

»Ich habe noch einige private Dinge zu erledigen, kümmer dich inzwischen lieber um Baker.«

Während Brannigan mit lautem Gebrüll mindestens zwei Dutzend Minenarbeiter um sich herum versammelte, rannete Jim mit gezogener Waffe ungestüm in den Store.

Die Schwingarme der Tür sprangen hinter ihm beinahe aus den Angeln, als er durch den einfach eingerichteten La-

den stürmte.

William Jeffords klotzige Gestalt lehnte über die halbe Theke, während er Jonas Harper seine wöchentliche Bestellung diktierte. Als der Ladenbesitzer Crown erkannte, tupfte er sich mit einem geblühten Taschentuch nervös den Schweiß von der Stirn.

»Wo ist Ihre Tochter?«, bellte Crown anstelle einer Begrüßung.

Der Rancher wandte überrascht den Kopf und musterte Crown irritiert. Seine Haltung hatte sich dabei merklich gestrafft.

»Drüben im Hotel, in ihrem Zimmer. Was soll die Frage?«

»So, so, im Hotel«, wiederholte Jim nachdenklich.

Dann starrte er dem Rancher unverwandt in die Augen.

»Allmählich habe ich das Gefühl, dass Sie gar nicht wissen, was für ein Spiel Ihre saubere Tochter die ganze Zeit über schon treibt.«

Das Gesicht des rechtschaffenen Ranchers wurde so weiß wie eine frisch gekalkte Wand.

»Was ... Was wollen sie damit andeuten?«, erwiderte er unsicher.

»Ganz einfach«, entgegnete Crown emotionslos. »Seit sich Ihr sauberes Fräulein Tochter darüber bewusst geworden ist, dass sie mit ihren Reizen beinahe jeden Mann in dieser Stadt um den Finger wickeln kann, verspürt sie nicht mehr die geringste Lust, auf einer Drei Kühe Ranch wie der Ihren zu versauern. Das Einzige, was jetzt noch für sie zählt, sind Geld, Macht und Einfluss.«

»Wie können Sie es wagen, so über meine Tochter zu reden?«, keuchte der Rancher entgeistert.

Jims Gesicht verzog sich zu einem bitteren Lächeln.

Schließlich war er anfangs genauso wie alle anderen auch auf Sarahs körperliche Vorzüge hereingefallen.

»Fragen Sie doch Harper oder Hunter, den Vorsitzenden der Minervereinigung, oder Baker. Wenn sie anfang, mit dem Arsch zu wackeln, ist jeder von ihnen schwach geworden. Deshalb wusste sie auch so genau Bescheid, was im Land vor sich ging. Zusammen mit Baker bildete sie ein ideales Pärchen.«

»Haben Sie Beweise?«, fragte der Rancher tonlos.

Jim nickte. »Ich habe durch Zufall Baker mit einer Frau in ihrem Liebesnest aufgespürt. Dass es sich dabei um Ihre Tochter handelte, wurde mir erst bewusst, als ich ihre Kleidung erkannt hatte. Arbeitshosen mit derartigen Nietenschlägen trägt in diesem Land nur einer, nämlich Sie, William Jefford.«

Der Rancher hielt sich an der Ladentheke fest. Sein Gesicht war bleich und eingefallen.

»Ich hatte so etwas Ähnliches bereits geahnt. Mein Gott, wenn das ihre Mutter noch gewusst hätte. Was habe ich nur falsch gemacht?«

Crown blieb die Antwort erspart, als Marshal Brannigan in den Laden stürmte. Sein Gesicht glühte vor Erregung.

»Los, kommt alle mit, dieses Mal wird Baker seinen Kopf nicht mehr aus der Schlinge ziehen können. Die Miner haben die Nase voll von ihm und seiner Bande. Mit dem Überfall auf den Silbertransport hat er den Bogen überspannt. Wenn wir nicht schnellstens eingreifen, zünden sie ihm den Silver Dollar Saloon noch unter dem Arsch an.«

\*\*\*

Sarah Jefford schob den karierten Vorhangstoff am Fenster ihres Hotelzimmers zurück und wandte sich um.

Sie hatte genug gesehen.

Überall auf den Straßen liefen Männer mit Gewehren umher und hier und da krachten noch vereinzelt Schüsse. Nachdem sie beobachten konnte, wie unter der Führung von Jim Crown und Town Marshal Brannigan eine größere Gruppe von Bewaffneten auf den Silver Dollar Saloon zu-steuerte, sah sie sich in ihrem Entschluss bestätigt.

Sie verbarg ihr helles Baumwollkleid unter einem dunklen, unscheinbaren Mantel, zog eine große Reisetasche aus geblühtem Teppichstoff unter dem Bett hervor und verließ Morgans Hotel durch einen Seitenausgang.

Erneut krachten Schüsse und während kurz danach Baker und der Rest seiner Männer mit erhobenen Händen den Saloon verließen, öffnete sie mit einem Schlüssel die Hintertür zu seinem Haus.

Unerkannt huschte sie in das Arbeitszimmer, schob das große Bild mit dem Porträt von Präsident Grant zur Seite und stellte zielstrebig die Zahlenkombination des dahinterliegenden Wandsafes ein.

Als die Tür zur Seite schwang und ihr Blick auf die sorgfältig aufeinandergestapelten Geldbündel fiel, die das Innere des Tresors bis in den letzten Winkel hinein ausfüllten, lächelte sie triumphierend. Es gab keinen Mann, der ihren Verführungskünsten widerstehen konnte. Irgendwann einmal hatte jeder von ihnen im Bett einen schwachen Moment und jetzt war die Gelegenheit gekommen, um die Früchte ihrer Arbeit zu ernten. Seit fast zwei Jahren hatte sie beharrlich auf dieses Ziel hingearbeitet. Sie hatte sich noch nie mit dem Gedanken abfinden können, ihren Le-



bensabend auf einer Ranch inmitten von Kühen, Hühnern und Schweinen zu verbringen, dazu waren ihre Träume von schönen Kleidern, reichen Männern und Orten wie San Francisco, New York oder Chicago viel zu real.

Es wurde Zeit, die Sache zu beenden. Schon seit mehreren Wochen war es ihr immer schwerer gefallen, die Übelkeit zu unterdrücken, die jedes Mal in ihr aufstieg, wenn die Männer ihre schmierigen Finger über ihren Körper gleiten ließen. Bei dem Gedanken an die Wurstfinger von Harper, dem Storekeeper, oder an die fordernde, beinahe brutale Art eines Frank Baker schüttelte sie sich unwillkürlich.

Als sie die Dollarbündel in der Reisetasche verstaut hatte und das Haus wieder unerkant verlassen konnte, lächelte sie kalt.

Zielstrebig durchquerte sie eine Seitengasse und steuerte auf das Agenturgebäude der Butterfield-Overland-Linie zu.

Die Abendkutsche ging in zehn Minuten.

Sie kam gerade noch rechtzeitig. Kaum hatte sie es sich in den Sitzpolstern bequem gemacht, ruckte die Kutsche auch schon an. In einem Anflug von Melancholie blickte sie ein letztes Mal zurück, genau in dem Moment, in dem Jim Crown aufgeregt die Mainstreet entlanglief.

Mit einem Lächeln im Gesicht lehnte sie sich in ihrem Sitz zurück.

Eigentlich schade, dachte Sarah Jefford und schloss die Augen, während sie das monotone Rumpeln der Kutsche allmählich in den Schlaf wiegte. *Mit einem Mann wie Jim Crown an ihrer Seite wäre vielleicht alles anders gekommen.*

Ende

